



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

### **Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

### **About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



## Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

## Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

## Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

E

188

T44

A 401744

Ursprung und Entwicklung

Colonieen in Nordamerica

1496 — 1776.

Von

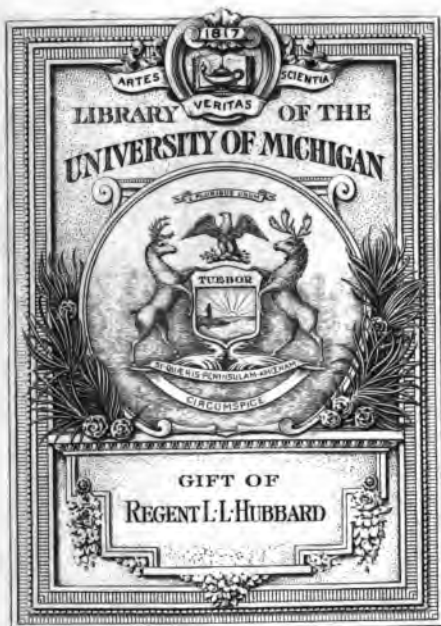
Heinrich W. J. Thiersch.

Alle Rechte vorbehalten.

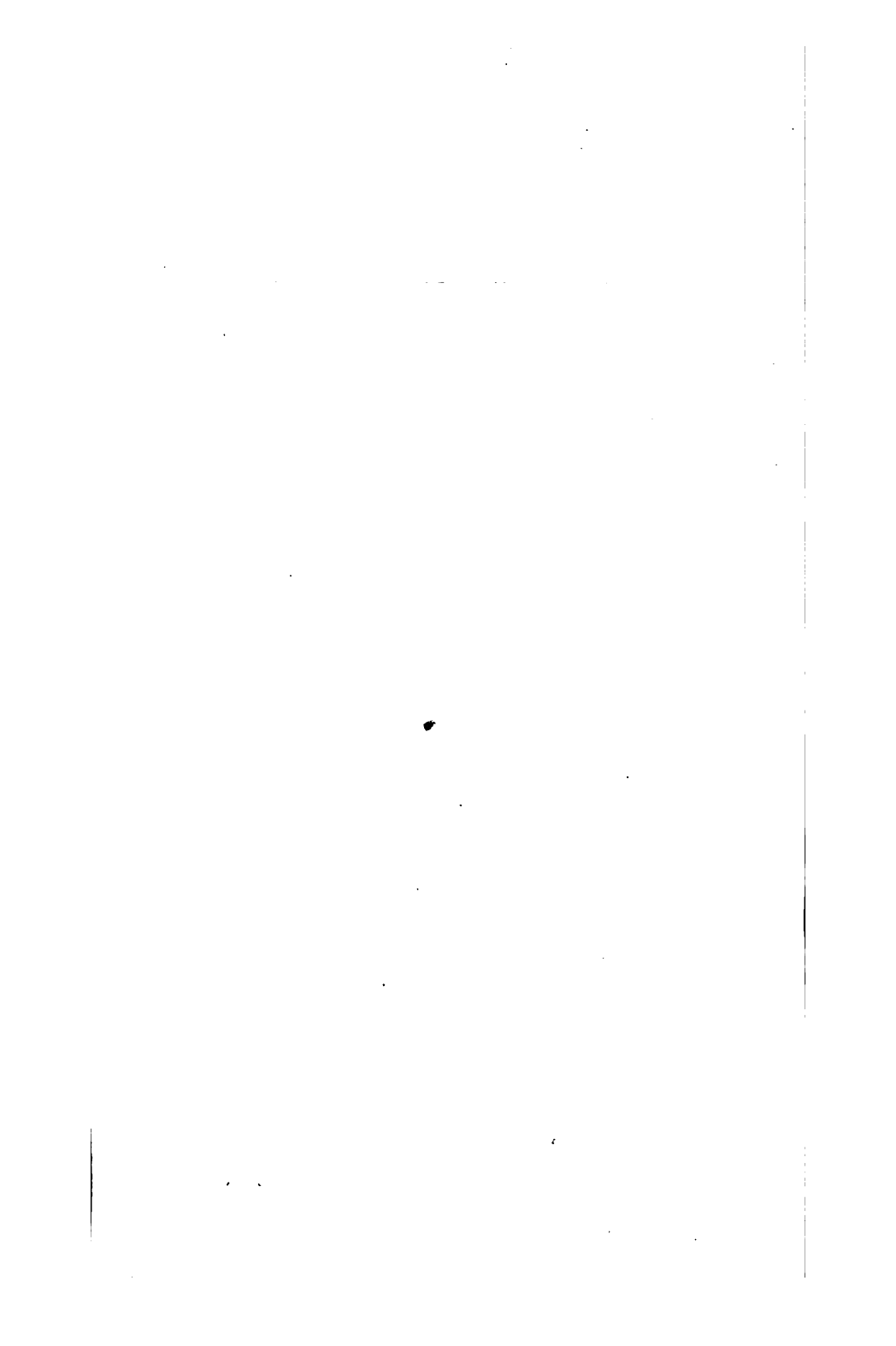
Augsburg,

Verlag von Richard Preyß.

1880.



E  
188  
.T44



Ursprung und Entwicklung

der

854

# Colonieen in Nordamerica

1496 — 1776.

— ■ —  
Von

Heinrich W. J. Thiersch.

— ● —  
Alle Rechte vorbehalten.

---

Augsburg,

Verlag von Richard Preyß.

1880.

---

Philipp v. Zabern's Druckerei in Mainz.

---



gift  
Regent L. L. Hubbard  
12-31-28

## Vorwort.

---

Seit vielen Jahren war die englische Geschichte mein Lieblingsstudium; das Zeitalter der Reformation und der Revolution in England erschien mir, nächst der französischen Revolution, als das merkwürdigste und lehrreichste Stück der neueren Geschichte. Indem ich mich nun in den Werken von Guizot, Ranke, Macaulay, Froude und Gardiner heimisch zu machen suchte, wurde ich auf die Geschichte von Nordamerica geführt, die sich in steter Wechselwirkung mit der englischen entwickelt hat. Da lernte ich mit der höchsten Befriedigung einen Schriftsteller kennen, der jenen Historikern ersten Ranges ebenbürtig erscheint: George Bancroft. In seinem großen Werke über die Geschichte der vereinigten Staaten ist die

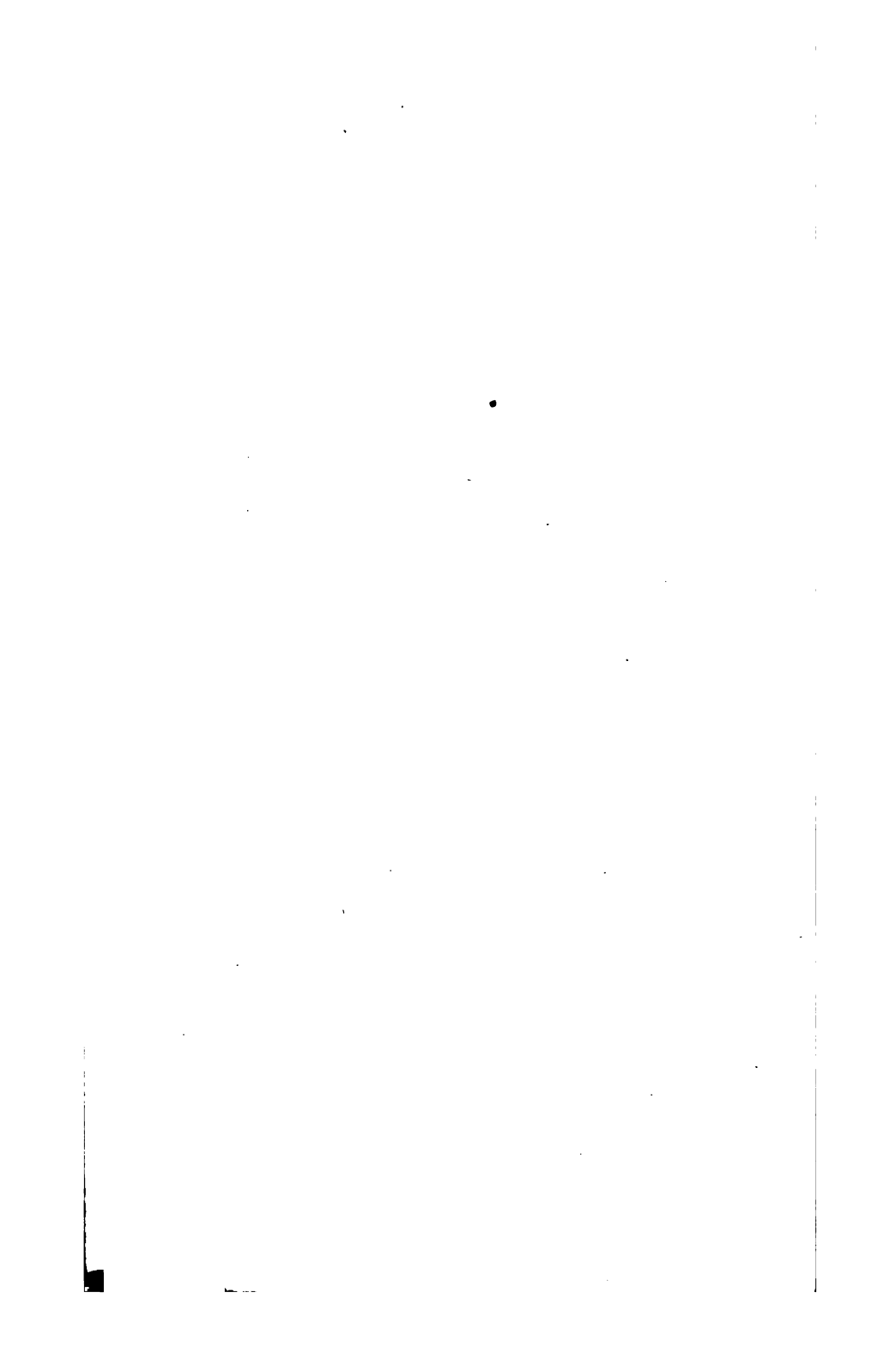
Fülle der Kenntnisse, die Kunst der Darstellung und die staatsmännische Einsicht in seltener Weise vereinigt. Indessen eben deswegen, weil diese Arbeit eine so umfassende ist, und nicht Viele die Zeit haben, sich mit ihr bekannt zu machen, dürfte eine übersichtliche Behandlung desselben Gegenstandes Manchem willkommen sein. Indem ich eine solche zu geben versuche, beschränke ich mich diesmal auf die Vorgeschichte der vereinigten Staaten, die Entstehung und Entwicklung der Colonieen bis zum Ausbruch des Kampfes um die Unabhängigkeit. Bancroft's Darstellung liegt der meinigen zu Grunde. Neben dem großen erschöpfenden Geschichtswerk ist noch Raum für ein Breviarium, wie neben Livius auch Eutropius ein Recht hat zu existiren.

Nicht, daß ich nur eine trockene Tabelle geben wollte; es schwebte mir vielmehr die Aufgabe vor, während ich nur das Wichtigste und Ansprechendste wähle, doch zugleich den Zusammenhang der Thatfachen zu zeigen, das Verständniß der Gegenwart zu fördern, eine richtige ethische Würdigung der Charactere anzubahnen, und auf die großen Lehren, welche in dieser reichen und wechselvollen Geschichte enthalten

sind, hinzudeuten. Unvollkommen ist alle menschliche Geschichtsschreibung, insbesondere die meinige; doch hoffe ich, daß man in diesem Versuch ein ernstes Streben nach Wahrheit und Gerechtigkeit erkennen und anerkennen wird.

Basel, den 25. August 1880.

**Der Verfasser.**

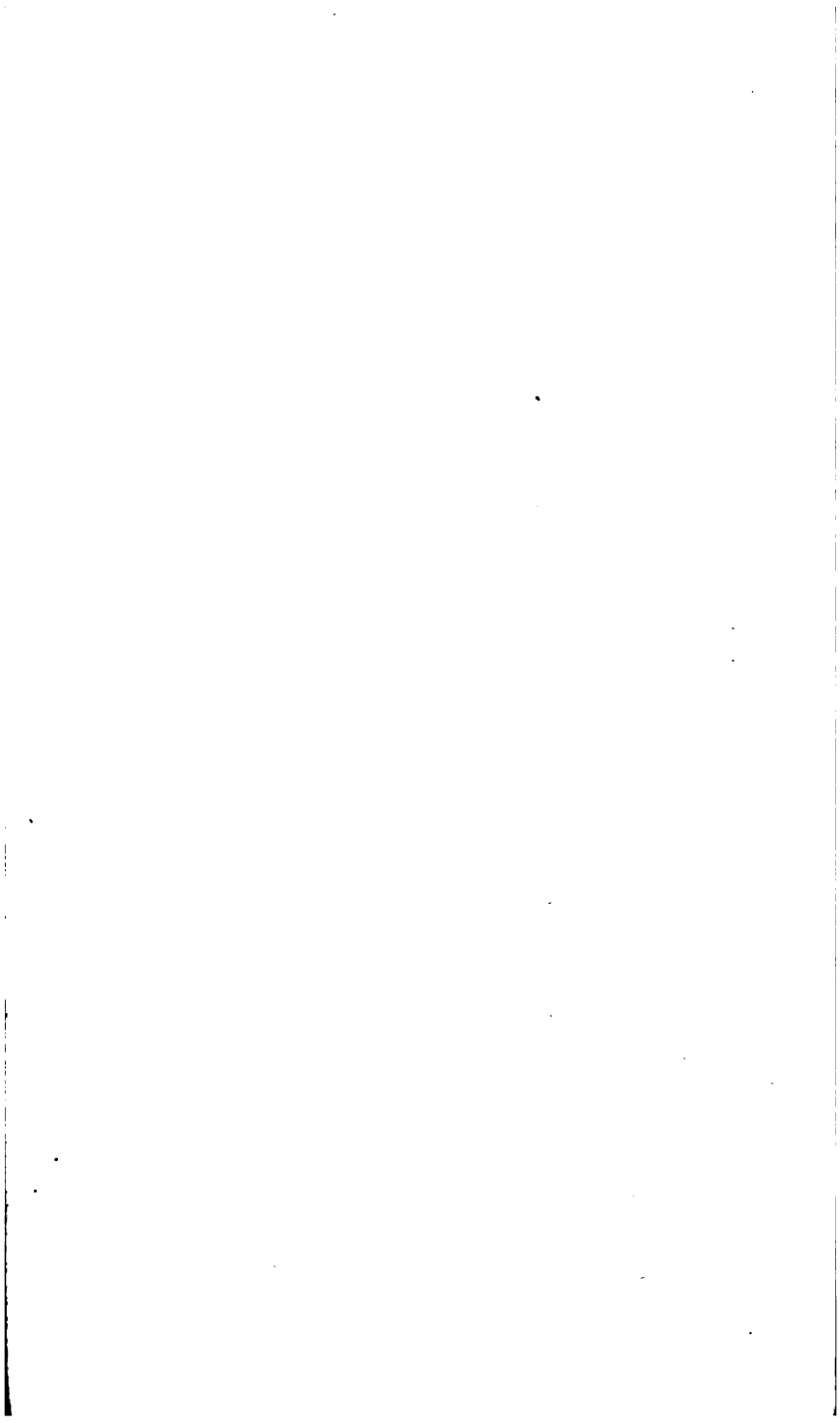


# Inhalt.

---

	Seite
I. Die Colonieen des Alterthums. Die Entdeckung von America	1
II. Die Spanier in Florida. Fernando de Soto. Die Franzosen in Canada und in Carolina . . . . .	5
III. Die englischen Abenteurer. Virginia. Raleigh und John Smith	10
IV. Die Pilgerväter. Das neue England der Puritaner. John Eliot	17
V. Maryland und Lord Baltimore . . . . .	29
VI. Die Missionen der französischen Jesuiten in Canada und im Westen. New-York. Die englischen Colonieen im Kampf mit Holländern und Franzosen. Die Verfassung von Carolina . . . . .	32
VII. Die Quäker. William Penn und Pennsylvanien . . . .	39
VIII. Georgia. Oglethorpe. Herrnhuter und Methodisten. . .	50
IX. Die Colonieen am Vorabend der Unabhängigkeits-Erklärung. Blick auf das letzte Jahrhundert und die Gegenwart .	55
X. Die Indianer . . . . .	62
XI. Die Neger . . . . .	72

---



## I.

America wird mit Recht die neue Welt genannt. Vor vierhundert Jahren war dieser mächtige Continent noch völlig unbekannt, dann stieg er so zu sagen aus den Fluthen des Oceans auf. Seitdem hat er eine Geschichte ohne Gleichen gehabt; so rasch, so großartig, so eigenthümlich war das Wachsthum der Colonieen. Dies gilt insbesondere von Nord-America, das als ein zweites größeres Europa erscheint. Hier war Gedeihen, im centralen und im südlichen America nicht. Im Norden entstand die Republik, die von drei Meeren bespült wird, und eine Stelle unter den großen Mächten der Welt einnimmt. Die Entstehung anderer großer Reiche ist in mythisches Dunkel gehüllt. Hier sehen wir im klaren Licht der Geschichte aus kleinen Anfängen ein mächtiges Reich sich erheben.

Die Geschichte der Colonisation von 1496 — 1776, reich an Abenteuern und Wechselfällen, lehrt uns die Gegenwart, die Tugenden und die Fehler des nordamerikanischen Wesens verstehen; das Schicksal der Indianer und der Neger bildet eine doppelte ergreifende Episode.

Die Colonisation ist keine neue Erscheinung. Auswanderung jenseits des Meeres und Gründung einer neuen Heimath,

auf einer bis dahin unbekannten Küste — dieser Vorgang fand im Alterthum statt. Die Colonieen der Phönicier und Carthager, dann die Niederlassungen der Griechen an den Ufern des Mittelmeeres und des Pontus Euxinus, endlich die römischen Colonieen bilden eine merkwürdige Analogie mit den modernen europäischen Ansiedelungen jenseits des atlantischen Oceans.

In jener alten Zeit lassen sich verschiedene Ursachen der Auswanderung erkennen, und dieselben kehren in der neueren Geschichte wieder.

Heroische Männer gehen aus auf Abenteuer und suchen nach geheimnißvollen Schätzen. Heracles wandert zu den Gärten der Hesperiden, Jason und die Argonauten schiffen nach dem östlichen Kolchis, um sich des goldenen Vlieses zu bemächtigen.

Die phöniciſchen Kaufleute holen Silber aus Spanien und werden reich wie Könige. [Was America für die neuere Zeit, war Spanien für jene Nationen im Alterthume.

Die Armuth und Noth, die Enge des Vaterlands, das seine Einwohner nicht mehr ernähren konnte, trieb die Griechen zur Auswanderung und zur Gründung eines neuen Vaterlandes. Kleinasien, Pontus, Thracien, Unteritalien, Sicilien und Gallien wurden von griechischen Colonisten bevölkert.

Ein anderer Beweggrund ist die Liebe zur Freiheit und das Verlangen, der Tyrannei zu entfliehen, ein neues und glücklicheres Staatswesen auf neuem Boden zu begründen; dieser Art war die Auswanderung der Phokäer. Die Perser hatten die freien jonischen Städte bezwungen, grausame Satrapen herrschten. Phokäa wurde von Harpagus, dem Statthalter des Cyrus, belagert. Da faßten die Phokäer den heroischen Entschluß, zur See zu gehen mit all ihrer beweglichen Habe. Sie versenkten eine Eisenmasse in die Meerestiefe und thaten das Gelübde, nicht zurückzukehren, bis dieses Eisen wieder an's



licht gekommen wäre. Sie suchten im Westen ein gefegnetes Land und fanden es in Massilia. \*)

Dem allen entspricht die Colonisation von Nordamerica. Auch hier treten zuerst verwegene Abenteurer auf, auch hier anfangs eine Jagd nach Gold und Slaven. — Es folgen habgierige Handelsleute. Der Durst nach Gold wird zu einer Quelle großer Verbrechen. — Auch hier eröffnet sich eine Unterkunft für jene, die in der alten Heimath nicht mehr Brod und nicht mehr Arbeit finden. Auch hier eine Zufluchtstätte für die Verfolgten. Insbesondere die um des Glaubens willen Unterdrückten finden ein friedliches Asyl. Ihre Opfer sind erfolgreich. Ihre Arbeit ist ein Segen für die Nachkommen.

Eine Heimath für die Bedrängten, eine Friedensstätte für die Verfolgten zu werden, dieß war die edle Bestimmung Nordamericas. Darum erkennen wir in der Entdeckung und Eröffnung jenes neuen Welttheiles eine der größten Wohlthaten der Vorsehung für das alternde Europa, für die leidende Menschheit, wie Horatius sagt:

Jupiter illa piae secrevit litora genti.

Der Ocean, der anfänglich die Welttheile und die Völker schieb, ist seit der Vervollkommnung der Seefahrt zum Verbindungsmittel der entlegensten Länder geworden.

Die neue Welt ist ein Reflex der alten. Spanien und Portugal, Frankreich, Holland, England, Schottland und Irland, Schweden, zuletzt Deutschland und die Schweiz haben ihre Schaaren hinüber gesendet. Jede Umwälzung, jeder große Kampf in Europa gab Anlaß zu neuen Auswanderungen.

Die portugiesische Sprache in Brasilien, die spanische in Central-America, die französische in Nieder-Canada, die englische

\*) Herodot I, 165. Horatius Epod. XVI, 17 — 67.

und deutsche in den vereinigten Staaten sind Niederschläge der Geschichte. Die Namen der Städte und Provinzen sind ein Echo aus der alten Heimath.

Columbus war am 11. October 1492 in Guanahani gelandet, er fand die westindische Inselwelt. Die Bahn war gebrochen und bald entstand ein Wettstreit der Nationen zu weiteren Entdeckungen.

Die höchste Kühnheit der Seefahrer war damals erforderlich, um auf unbekanntem Pfaden die große Wassermüste zu durchmessen, auf Fahrzeugen, die nicht mehr als hundert Tonnen wogen, ohne die Hülfe der Dampfkraft.

Südamerica betrat zuerst Amerigo Vespucci 1497.

Nordamerica wurde von Cabot 1496 unter dem 56° nördlicher Breite aufgefunden, der jüngere Cabot, Sebastian, erforschte durch seine Entdeckungen die Küste südwärts bis nach Maryland; seine Lebensgeschichte ist wenig bekannt, er gab England einen Continent, und man weiß nicht wo er begraben ist. \*)

Gene drei Entdecker waren Italiäner. Columbus, der Genuese, diente unter Ferdinand dem Katholischen von Spanien; Amerigo, der Florentiner, diente den Königen von Portugal und Spanien; Cabot, der Venetianer, angesiedelt in Bristol, hatte ein Patent von dem strengen und geizigen Heinrich VII., dem ersten Herrscher aus dem Hause Tudor.

\*) Ueber Sebastian Cabot, vergl. Bancroft, history of the colonization of the United States. I. Boston 1843, p. 9 sqq. Ueber die früheren, dazumal verschollenen, Entdeckungen der Nordmannen vgl. den historischen Atlas von Spruner und Menke, dreundsichtigte Karte.

## II.

Spanier und Franzosen waren es, die mit ihren Eroberungen in Nordamerica den Vorsprung vor den Expeditionen der Engländer gewannen.

In Spanien war der heinahe achthundertjährige Kampf gegen die Araber zu Ende geführt. Pelayo hatte ihn begonnen, Ferdinand der Katholische beschloß ihn durch die Eroberung von Granada 1492, im Jahre der Entdeckung Americas.

Wahre Heldengestalten wie der Eid, aber auch grausame und fanatische Abenteurer hatte dieser lange Streit großgezogen. Nun war der Kreuzzug zu Ende, als sich die neue Welt aufthat, und ein wunderbares Land, reich an geheimnißvollen Schätzen, die Spanier hinüber lockte. Alles bössartige, das sie daheim begangen hatten, trugen sie dorthin. Cortez und Pizarro haben in Mexico und Peru schreckwürdiges gethan; Mord, Verrath, Habgier, Raub, Slaverei, Zwang zur Annahme des römischen Christenthums, war ihre Wirksamkeit. <sup>L</sup>

Die Christen und die Muhammedaner hatten seit Jahrhunderten in ihren Kriegen die Gefangenen zu Slaven gemacht. Diese Barbarei verübten die Spanier nun auch gegen die wehrlosen Ureinwohner von America.

Auch des Columbus Ruhm ist besleckt. Er brachte fünfhundert unglückliche Indianer mit und verkaufte sie auf dem Markt von Sevilla als Sklaven. So haben die spanischen Eroberer den christlichen Namen geschändet, und eine Blutschuld aufgehäuft, die noch auf jenen Colonieen haftet. Cuba war der Hauptsitz der spanischen Macht, und ist es noch heute. 1512 wurde von dort aus Florida entdeckt.

Fernando de Soto ist das merkwürdigste Beispiel dieser spanischen Abenteuerer. Er war mit Cortez in Mexico gewesen. Er wurde Karls V. Statthalter von Cuba und der Kaiser gab ihm Vollmacht, Florida zu erobern; unter diesem Namen verstand man damals die ganze Nordküste des mexicanischen Golfs. Mit spanischen und portugiesischen Kriegsheuten, die in Stahl gekleidet, mit Rossen und Feuerwaffen versehen waren, landete er im Hafen von Spiritu Santo und begann die Wanderung gegen Nordwesten durch das unbekannte Land. Er wollte Cortez und Pizarro nachahmen, unermessliche Schätze heben; es lockte die Sage von einer wunderbaren verjüngenden Quelle. Seine Kriegsheuten waren mit Ketten und einer Schmiede versehen, von Bluthunden begleitet. Priester mit kostbaren Altargeräthen gehörten zum Heereszug. — Diese Expedition war eine Irrfahrt von drei Jahren 1539 — 1542.

Das Loos der Ureinwohner, wenn sie Widerstand leisteten, war schrecklich. Die indianischen Führer sollten den Weg zum Goldland zeigen, und wußten doch von keinem solchen. Auf Verdacht hin wurden sie verbrannt, anderen die Hände abgehauen. Das große Indianerdorf Mobile wurde angezündet und ausgemordet. Ein anderes, in dem die Spanier sich einquartiert hatten, steckten die Indianer selbst in Brand, so daß ein Theil der Kriegsheuten und der Pferde

zu Grunde ging. So ging es weiter durch die Wildniß gegen Westen. Soto war der erste Europäer, der den größten Strom Nordamerica's, den Mississippi sah. Dort waren friedliche und ackerbauende Indianer. Ihre Rähne bedeckten den mächtigen Fluß. Soto drang ins jenseitige Land vor — aber das Gold wurde nicht gefunden. Seine Schaar schmolz zusammen. Ein kühner Indianerfürst trat ihm entgegen: „Bist du ein Sohn der Sonne, wie du sagst“, (wie Cortez vorgegeben hatte) „so trockne den Strom aus, dann will ich dir glauben. Kommst du in mein Dorf mit Frieden, so sollst du Gastgeschenke haben; kommst du als Feind, so will ich nicht einen Fuß breit vor dir weichen.“

Soto, der Stolze, ward vom Fieber ergriffen und starb. Die Priester sangen ihm das Requiem. Man verbarg den Indianern seinen Tod. Seine Soldaten wickelten ihn in einen Mantel und versenkten ihn in der Stille der Nacht in den tiefen Strom — wie einst die Westgothen ihren König Marich im Flußbette des Busento begruben.

Die noch Uebrigen von dieser Abenteurerhorde bauten sich unter unsäglicher Mühsal Schiffe, sie segelten den Mississippi hinab dem Meere zu und erreichten also die Westindischen Inseln. \*)

Von Cuba aus gedachten die Spanier alle Länder um den großen Meerbusen zu beherrschen und ihre Macht weiter und weiter nach Norden auszubreiten. Schrecklich wären die Folgen gewesen. Sie haben nichts Gutes nach Nordamerica gebracht, Blut und Brandruinen bezeichneten ihre Spur. Sie haben ein düsteres Andenken hinterlassen.

\*) Ueber Ferd. de Soto, siehe Bancroft a. a. D. S. 41 u. ff.

Um dieselbe Zeit machten die Franzosen ähnliche Unternehmungen. Es herrschte Franz I. Unter ihm entdeckte Cartier den großen Strom, den man den Sanct Lorenzo nannte, nach dem Tag der Entdeckung, 10. August 1540. Canada und Acadia wurde als ein neues Frankreich in Besitz genommen, Cartier und nach ihm Roberval waren Statthalter der Provinz, aber sie hatte noch nichts zu bedeuten. Erst unter Heinrich IV. wurde durch Champlain die Stadt Quebec gegründet.

Gleichzeitig war eine französische Colonie ohne Zuthun des Königs entstanden, die erste Ansiedelung von Flüchtlingen, welche Glaubensfreiheit suchten. Es waren Hugenotten, die Fort Charles in Carolina bauten. Calvin hatte gehofft, Brasilien würde ein Asyl für die Reformirten werden. Sein Freund, der Admiral Coligny, brachte 1564 die Ansiedelung zu Stande. Sie trägt den Namen von demselben Carl IX., der in der Bartholomäus-Nacht auf die Protestanten schöß.

Den Hugenotten in Carolina wurde ein ebenso schreckliches Loos wie den in Frankreich gebliebenen. Ihre Ansiedelung gränzte an das spanische Gebiet, dieses gehorchte damals Philipp dem II. Unter seiner Autorität unternahm Melendez den Kreuzzug gegen die protestantischen Nachbarn. Er hatte St. Augustin in Florida gegründet, die älteste Stadt von Nordamerica. Er nahm für Philipp II. ganz America in Anspruch. Er bedrohte zu Schiff das französische Fort. Den Franzosen erklärte er: „Ich bin Melendez, von meinem König gesandt, alle Protestanten in diesen Gegenden zu hängen und zu köpfen; die katholischen Franzosen will ich verschonen; jeder Ketzer muß sterben.“ Die Franzosen hatten keine Hülfe vom Vaterland zu erwarten. Das Fort wurde gestürmt,

alles, auch Frauen und Kinder ermordet; die sich zur See ergaben, wurden nach St. Augustin geschleppt und dort umgebracht. Dies geschah 1565, sieben Jahre vor dem großen Protestanten-Mord in Paris. Der französische Hof that nich'ts für die Ansiedelung, die Herrschaft der Spanier war unbestritten. \*)

---

\*) Ueber Melendez siehe Bancroft a. a. O. S. 62 und ff.

### III.

Um diese Zeit tauchte in jenen Gewässern eine andere Flagge auf. Es waren die englischen Seeräuber, die auf eigene Faust Krieg führten. Ihnen folgten andere mit königlichem Auftrag, und die englische Macht faßte Fuß auf dem neuen Continent. Es war die Zeit der Königin Elisabeth. Die Reformationsstürme waren vorüber, England erholte sich, der nationale Sinn erstarke; es erwachte ein Bewußtsein der Unabhängigkeit und Macht. Elisabeth war die unbesiegte Feindin Philipp's II. In Nordamerika waren die Spanier zuvorgekommen; sollte England es dabei lassen? Sollten im Norden keine Goldminen zu finden sein? Lange vor der Expedition der unüberwindlichen Armada wurde bereits ein verdeckter Krieg zwischen Elisabeth und Philipp geführt. Verwegene englische Capitäne überfielen spanische Silberschiffe und spanische Seehäfen, unter geheimer Guttheißung der Königin. Ein solcher war Hawkins, ein Sklavenhändler, der in Afrika eine Stadt von 8000 Einwohnern verbrannte.

Francis Drake beraubte die spanischen Häfen an der Küste des stillen Oceans, erforschte die nordwestliche Küste von Amerika 1577, und kehrte als Weltumsegler zurück, von Elisabeth mit hohen Ehren empfangen.



Gilbert, von der Königin ausgesandt, ging mit seinem Schiffe Squirrel unter; sein Halbbruder, Sir Walter-Raleigh, wollte für Elisabeth das schöne Land, wo die französischen Protestanten so unglücklich gewesen waren, in Besitz nehmen. Ihm zuerst war es um eine große, selbstständige Ansiedelung zu thun. Er fand freundliche Indianer, stiftete eine Colonie auf der Insel Roanoke; die Königin nannte die Gegend Virginia, ein Land, an Klima Italien gleich, ergiebig und fruchtbar, an Ausdehnung gleich Deutschland. Aber die Indianer wurden bald erbittert. Zweimal ist die Colonie Roanoke ausgestorben; der Gouverneur Lane ermordete den Indianerkönig, und auch er mußte weichen, das englische Unternehmen war gescheitert.

Unterdessen erfolgte der Seekrieg und der Untergang der Armada, — der Kampf, in welchem die englischen Seeräuber ihrem Vaterlande die größten Dienste leisteten, 1588.

Der Sieg über die spanische Flotte war einer von den großen Tagen der Weltgeschichte. Dieser Sieg entschied auch über die Zukunft von Nordamerica. Spanien war nicht mehr die erste Seemacht. Nicht von Spanien, sondern von England aus sollte Nordamerica seine neue Gestalt empfangen.

Raleigh selbst erfreute sich der Verwirklichung seiner Pläne nicht. Elisabeth starb; Jacob I. fürchtete ihn, der kleine Monarch. Raleigh wurde eines verrätherischen Einvernehmens mit den Spaniern angeklagt. Er saß im Tower zwölf Jahre gefangen, und verfaßte dort seine Weltchronik. Es hieß, am Orinoco in Guyana sei noch ein Goldland zu entdecken und auszubeuten. Wie ein wunderlicher orientalischer Despot ließ James dem Gefangenen Gnade anbieten, wenn ihm die Entdeckung gelinge. Wirklich unternahm es der Greis. Ohne Erfolg, ganz gebrochen, kehrte er zurück, und nun ließ

James I. das alte Urtheil an ihm vollstrecken 1618; leider hat auch Lord Bacon dazu geholfen. Zweihundert Jahre später hat man in Nord-Carolina, um das Andenken jenes Mannes zu ehren, die Hauptstadt City of Raleigh genannt.\*)

Zur Zeit Jacob I. suchte der kühne Hubson im Norden nach einer Durchfahrt in den stillen Ocean. Er fand sie nicht, aber er durchforschte den ungeheuren nördlichen Meerbusen, 1610. Er ist der einzige von den kühnen Seefahrern, der in America starb. Er ging mit seinem Schiffe unter in jener unwirthlichen See. Die Hubsons-Bay ist sein Grab und sein Denkmal, auch der schönste Strom, der Rhein Americas, ist nach ihm genannt.

Raleigh's Versuche in Virginien waren verunglückt, aber sein Gedanke, eine Colonie nach Art der Colonieen des Alterthums hinüber zu führen, wurde von andern aufgenommen. Der sonst thatenlose König James I. ging auf das Unternehmen ein. Anfangs hatte es diese Gestalt: der König genehmigte eine Compagnie in London zur Colonisation Virginias. So wurde später Ostindien durch eine Handels-Compagnie erobert. Ein Council in London sollte von da aus regieren, der König selbst wollte Gesetze geben; dies war die erste charter of Virginia 1606. Drei Schiffe kamen hinüber und fanden die herrliche Gegend der Chesapeake-Bay; der Fluß wurde James River benannt, ein Städtchen Jamestown gegründet. Aber diese Anfänge waren mühselig. Es waren meist Gentlemen, die sich auf Holzfällen, Häuserbau und Pflügen nicht verstanden. Uneinigkeit, Krankheit,

\*) Ueber Sir Walter Raleigh's Schicksal, siehe Bancroft a. a. O. Seite 74, 90 und ff., 108, 136. Sam. Gardiner, hist. of England 1603 — 1616. I. 1863, p. 46 und ff., 105, 109, 350, ferner desselben Verf. Prince Charles z. 1617 — 1623. I. 1869, p. 37 — 150 passim.

Hunger, Kämpfe mit den Indianern machten die Lage verzweiflungsvoll. Viele sannten auf heimliche Flucht nach Europa. Es kamen Auswanderer nach, aber es waren verdorbene Menschen. Ein abenteuerlicher Mann von ungeheurer Kühnheit rettete die Colonie, Capitän John Smith, damals noch nicht dreißig Jahre alt.

Er hatte in Holland gegen die Spanier gekämpft. Er durchzog Frankreich, Italien, Aegypten, dann begab er sich nach Ungarn, stürzte sich in den Türkenkrieg und zeichnete sich in ritterlichen Zweikämpfen aus. Er wurde gefangen, in Constantinopel auf dem Markt als Slave verkauft. Eine türkische Dame half ihm zur Flucht nach der Krim, die damals noch türkisch war.

Auch hier in Slaverei gefallen, erschlug er seinen Peiniger und entkam zu Pferd nach Rußland, nach Siebenbürgen. Er suchte nette Abenteuer in Marocco. Endlich nach England zurückgekehrt, wendete er sich nach Virginien, wo seinem Thatendrang ein weites Feld aufgethan war.

Er machte Entdeckungsreisen an der Küste und in's Innere. Während seine Gefährten im Kampfe fielen, wurde er Gefangener der Indianer. Er imponirte ihnen durch Unerforschlichkeit und durch seine Kräfte; sie staunten über den Compaß, den er ihnen zeigte, und über den Brief, den er nach Jamestown sandte. Sie führten ihn im Triumph herum, wo man noch keinen Europäer gesehen hatte; sie schwankten, was sie mit ihm machen sollten. Endlich war der Beschluß gefaßt, ihn zu tödten; er legte seinen Kopf zwischen zwei Steinen nieder und sollte mit Keulen erschlagen werden, als die junge Prinzessin Pocahontas ihn umschlang, und von ihrem Vater Powhattan seine Begnadigung erbat. Gewiß ist, daß die Indianer ihn frei ließen, und nach Jamestown zurücksandten. Smith wurde daselbst durch eine Explosion schwer

verwundet — er mußte in die englische Heimath zurückkehren. Sein Werk war gelungen. Man nennt ihn den Vater Virginien's. An seiner Uneigennützigkeit ist kein Zweifel; er hatte für seine Leistungen keinen Lohn.

Aber die anmuthige Erzählung von Pocahontas ist leider durch den Zahn der Kritik angenagt. Die Sache beruht allerdings nur auf Smith's eigener Aussage — und der Verdacht liegt nahe, daß dieser moderne Odysseus auch im Lügen stark war, wie der altgriechische Abenteurer. \*)

Eine wahre romantische Episode unterbricht hier den rauhen Gang der Ereignisse. Argall, ein despotischer Gouverneur, bestach einen Indianer durch das Geschenk eines kupfernen Theekessels und lockte die Fürstentochter Pocahontas auf sein Schiff; er behielt sie als Gefangene, um ihren Vater zu einem Friedensvertrag zu zwingen. Dieser rüstete sich zum Krieg, als das Loos seiner Tochter sich anders entschied. John Rolfe, ein junger Gentleman, nahm sich mit einer zugleich poetischen und religiösen Begeisterung dieser Indianerin an. Eine Heidin zum Weibe zu nehmen würde er für Sünde gehalten haben. Er sorgte für ihren Unterricht im christlichen Glauben. In Jamestown hatte man eine kleine Kirche aus Fichtenstämmen erbaut; der Taufstein war ein ausgehöhlter Holzfloß, einem Canoe ähnlich. Hier wurde Pocahontas getauft und empfing den Namen Rebecca. Bald darauf wurde ihre Trauung mit John Rolfe vollzogen nach dem schönen Ritus des englischen Gebetbuchs. Ihr Oheim Opachisco, ein Freund der englischen Colonie, gab sie weg. Ihr Vater war, wiewohl selbst nicht Christ, einverstanden.

\*) Die Erzählung von John Smith wird als glaubwürdig angenommen von Bancroft a. a. D., Seite 131; von R. Neumann, Geschichte der vereinigten Staaten. I. Berlin 1863, Seite 13 und Theod. Waitz, die Indianer Nordamerica's. Leipzig 1865, Seite 28.

Nach drei Jahren wollte ihr Gemahl ihr England zeigen. König James und die stolze Königin Anna, die dänische Prinzessin, empfingen sie mit Auszeichnung. Als hoffähig, wurde sie zu der großen Maskerade in der happy season of Christmas eingeladen. Sie ward als die erste Christin aus jener Heidenwelt gefeiert; man hoffte, dieses Beispiel würde Nachahmung finden, es würde ein neues Geschlecht entstehen durch Christianisirung der Ureinwohner und Verschmelzung mit den Colonisten.

Aber die Freude war kurz. Schon 1617 starb sie in Gravesend, erst zweiundzwanzig Jahre alt, — das Klima, die Aufregung, die veränderte Lebensweise, so scheint es, war ihr tödtlich. Ihr Sohn, Thomas Rolfe, wurde in England erzogen, und kehrte nach Virginien zurück. Mehrere alte Familien in Virginien rühmen sich von ihm und von der gefeierten Pocahontas abzustammen.

Ihr Hinstorben war wie eine Vorbedeutung des traurigen Looses, dem ihr Volk entgegen ging. Zu einer Bekehrung der Indianer im Großen, zu einer Verschmelzung mit den Europäern ist es nicht gekommen. Die sogenannte Civilisation hat jenen unglücklichen Stämmen mehr Verderben als Segen gebracht.

Man sandte den Colonisten Frauen aus England, tugendfame, wohlerzogene. Wer sich eine wählte, mußte die Ueberfahrtskosten bezahlen, und zwar in einer nur dort gewöhnlichen Münze, mit 120 — 150 Pfund Tabak. Tabak war das einzige Handelsprodukt Virginien's.

Nachdem die ersten Gouverneure despotisch und mit dem Kriegsgesetz regiert hatten, wurde endlich eine Verfassung eingeführt, 1621, der englischen ähnlich. Virginien wurde ein selbständiger Staat, durch Personal-Union mit Britannien

verbunden; James nannte sich König von Virginien. Eine gesetzgebende Versammlung wurde gewählt; Selbstverwaltung und Schwurgericht, gemäß der alt-sächsischen Ueberlieferung, wurde dorthin verpflanzt.

Diese Charter of Virginia von 1621 bezeichnet einen Wendepunkt in der Geschichte von Nordamerica. Ihre Bewilligung war eine der wenigen guten und großen Maßregeln, die Jacob I. getroffen hat. Dies geschah durch den Einfluß des Earl of Southampton, der Shakespeare's Gönner war. — Shakespeare hat in der letzten Scene seines Heinrich VIII. auf diese Pflanzung angespielt. Die Königin Anna Boleyn hat das Töchterchen geboren, das Elisabeth getauft wird; der Erzbischof Cranmer ist Pathe. Er prophezeit die einstige Größe des Kindes, dann läßt der Dichter ihn auf Elisabeth's Nachfolger blicken, und schiebt die schmeichelhaften Verse auf den regierenden Herrscher ein. Er vergleicht ihn der Eeder des Gebirges, die ihre Nester weit ausbreitet.

Wo nur des Himmels helle Sonne leuchtet,  
Wird seine Größe, seines Namens Ruhm,  
Sich hindeckeln, neue Völker schaffen.

Eine geordnete und hoffnungsvolle Ansiedelung war endlich in's Leben getreten. Man nennt Virginia the old dominion. Die monarchische Gesinnung, die bischöfliche Kirche bestand daselbst. Diese Colonie war königlichen Ursprungs, dadurch wurde der Charakter Virginien's bestimmt bis auf den heutigen Tag. Bald aber entstanden, nördlich von Virginien, andere Niederlassungen — nicht monarchisch, nicht staatskirchlich, sondern republikanisch und puritanisch — das neue England, nicht nur ein zweites, ein veredeltes England.

## IV.

Die Pioniere dieser neuen, vielverheißenden Colonisation, die Tapferen, welche gleichsam das Eis aufbrachen, waren jene Pilgerväter, die am 13. November 1620 bei dem Cap Cod landeten und New-Plmouth gründeten — ein unterdrücktes, der Gewissensfreiheit beraubtes Völkchen, das um des Glaubens willen die alte Heimath verließ.

Wir müssen hier einen Blick auf die englische Geschichte werfen.

Die Tyrannei, welche die Puritaner zur Flucht drängte, war nicht die päpstliche, nicht die eines spanischen Königs Philipp, sondern die des Königs Jakob I. und der bischöflichen Kirche von England. Wir haben in der Gegenwart, wenigstens auf protestantischem Boden, keine Erfahrung mehr von dem Druck, der damals auf England lastete. Die episcopale Kirche, durch die Königin Elisabeth festgestellt und ausgebaut, hatte treffliche Einrichtungen und einen schönen feierlichen Cultus, aber der Geist, in dem sie verwaltet wurde, war nicht christlich. Die vornehmen Prälaten waren zum Theil Weltmenschen, schmeichlerisch gegen den Hof, ohne Herz für das Volk. Für die Hebung des christlichen Volkslebens war wenig geschehen; von christlicher Zucht war fast nichts zu bemerken. Jedermann

war durch strenge Gesetze gezwungen, die Staatskirche zu besuchen und in ihr zu communiciren, wodurch nicht die Tugend, aber die Heuchelei befördert wurde. Viele der ernstesten Christen im Lande waren Anhänger von Calvin und Knox, die Episkopalkirche war ihnen verleidet, sie wollten von Prälaten und Cerimonien nichts wissen; sie verlangten eine christliche Volksgemeinde, einen überaus einfachen Gottesdienst, Prediger vom Volke gewählt, strenge Sonntagsfeier, und eine ächt christliche Kirchenzucht, so daß jeder, der unwürdig wandelt, von der Gemeinschaft ausgeschlossen wird. Diese Alle nannte man Puritaner, weil sie auf die Reinheit des christlichen Lebens drangen, und zugleich mit allen Cerimonien rein aufräumen wollten. Sie wurden unter der Königin Elisabeth hart gehalten. Es erging ihnen nicht besser als den Römisch-Katholischen; hundertvierundvierzig Priester mußten unter Elisabeth sterben; auch einige Puritaner wurden gehängt.

Als nun mit Elisabeth das alte Königshaus der Tudors ausgestorben war (1603) und der König Jacob von Schottland, der Sohn der Maria Stuart, den englischen Thron bestieg, da hoffte man, er würde den Presbyterianern und Puritanern, von denen er selbst in Schottland erzogen worden war, Glaubensfreiheit gewähren. Was sie verlangten, war nur Duldung, um ungestört auf ihre Weise Gott dienen zu können. Das gleiche Verlangen stellten die Römisch-Katholischen; aber die Hoffnungen beider Parteien wurden bitter getäuscht. Es wurden keine Zugeständnisse gemacht, keine Versammlungen gestattet, mit Geld- und Gefängnißstrafen sollten die Leute gegen ihre Ueberzeugung zum Besuch der Staatskirche gezwungen werden.

Im ganzen Reiche sollte strenge Conformität herrschen. Hatte Elisabeth die Separatisten (man nannte sie Brownists)



mit Peitschen geschlagen, so wurden sie jetzt mit Scorpionen gezüchtigt. — Die beiden Parteien wehrten sich in sehr verschiedener Weise. Einige wild aufgeregte Papisten zettelten die furchtbare Pulververschwörung an. Sie wurden ergriffen, gemartert und hingerichtet. Die frommen Puritaner, die im Norden von England eine zahlreiche Gemeinde von armen Leuten bildeten, bewährten sich als christliche Dulder und wählten den Weg der Flucht. \*) Im Jahre 1608 schifften sich eine Anzahl von Männern an der Küste von Lincolnshire ein. Die Weiber und Kinder wurden, ehe sie an Bord gebracht werden konnten, von berittenem Verfolgern überfallen; doch hatte man Erbarmen mit dem Jammergeschrei dieser Unglücklichen und erlaubte ihnen den Ihrigen zu folgen. Die Führer dieser Auswanderung waren die Geistlichen Robinson und Brewster. Ihr erster Zufluchtsort war die holländische Republik, damals die Freistätte der Verfolgten aus allen Ländern. Erst in Amsterdam, dann in Leyden, ließ sich die Gemeinde nieder, und neue Flüchtlinge kamen nach. Es herrschte ein Geist der Liebe und der Gottesfurcht; aber der Lebensunterhalt war schwer zu erringen, und man fand sich auch hier von einer verderbten Bevölkerung umgeben, welche schädlich auf die Jugend wirkte. So reifte nach zwölf Jahren der kühne Entschluß, mit Aufbietung der letzten Mittel über den Ocean zu schiffen und in dem neuen Welttheil ein wahrhaft christliches Gemeinwesen zu gründen.

Es ging eine kostbare Zeit verloren, ehe die nöthigen Geldmittel aufgebracht werden konnten.

Nach einem Tag des Fastens und Gebets schiffte man sich ein im Hafen von Delft. Zum Abschied von den Zurück-

\*) Ueber die Auswanderung der Pilgerväter siehe Bancroft I. Seite 266 und ff.; Gardiner, Prince Charles. II. p. 34 — 39.

bleibenden wurde noch ein gemeinsames Mahl mit Psalmen-  
gesängen und mit vielen Thränen gehalten. Robinson entließ  
den auswandernden Theil seiner Gemeinde mit der Ermahnung,  
dem Herrn zu folgen, nicht für immer bei Luther und Calvin  
stehen zu bleiben, sondern noch reichere Wahrheit aus dem  
Worte Gottes zu schöpfen. Sie hatten nur zwei, verhältniß-  
mäßig kleine Schiffe aufbringen können, von hundertundachtzig  
und sechzig Tonnen, und von diesen mußte das eine wegen  
Untüchtigkeit an der Küste von England zurückgelassen werden.  
Es waren nur hundert und zwei Auswanderer, darunter  
Frauen und Kinder, die auf dem Schiffe Mayflower die  
Wasserwüste durchmaßten. Sie gelangten nach einer Fahrt  
von drei Monaten an eine unwirthliche Küste. Sie suchten  
die Mündung des Hudsonflusses, kamen aber weiter nördlich  
aus Land. Der Winter brach ein, unter schrecklichen Schnee-  
stürmen mußte man den geeigneten Ort für die Ansiedlung  
ausfindig machen. Die Gegend war öde, man fand nur  
Gräber; die Indianer waren durch eine Pest weggerafft worden.

Die Colonisten waren ihrem König Jacob treu, sie ver-  
sprachen, für ihn das Land zu cultiviren, und er ließ sich be-  
wegen ihnen für die Colonie jenseits des Meeres die Freiheiten  
zu gewähren, um deren willen sie Alles verlassen hatten.

Ehe man Hütten bauen konnte, riß Krankheit und  
Hunger ein, so sehr, daß zuletzt nur noch sieben Männer die  
harte Arbeit versehen konnten. Die Hälfte der Auswanderer  
sank in's Grab, ehe die erste Ernte eingebracht werden konnte.  
Neue Flüchtlinge brachten zwar Arbeitskräfte mit, aber zugleich  
erhöhte Schwierigkeit der Ernährung. Man kam in Berührung  
mit dem Indianerstamm der Wampanoahs und ein Freund-  
schaftsbund wurde aufgerichtet, ein Friede, der vierzig Jahre  
Stand gehalten hat. Zur Vertheidigung gegen etwaige räu-

berische Anfälle der Wilden hatten sie nur eine einzige Kanone, die auf dem Dach der Kirche aufgepflanzt wurde, und einen einzigen kriegserfahrenen Mann, den alten Miles Standish, der in den Niederlanden Kriegsdienste gethan hatte.\*) Das war die Gründung von New-Plymouth in Massachusetts — das kleine Saatkorn, aus welchem die sieben Neu-England-Staaten emporgewachsen sind.

Zwar nicht öffentlich und förmlich, aber doch unter der Hand wurde ihnen die Freiheit des Gottesdienstes zugestanden. Das altgermanische Recht der Selbstverwaltung genossen sie unverkürzt. Alle Männer wählten den Gouverneur und die sieben Rathsteute, die ihm zur Seite standen. Alle wichtigen Fragen wurden vor die Volksversammlung gebracht. Wie einst im Mittelalter die Colonisten, welche Island in Besitz nahmen, sich als einen Bund freier Männer constituirten und sich selbst Gesetze gaben, so ging es bei der Grundlegung des neuen Englands. Die Colonie war in der That von Anfang an eine Republik, wiewohl unter der Oberhoheit eines Königs, der jenseits des Meeres seinen Sitz hatte. Die christliche Volksgemeinde, die sich selbst regiert, war den Puritanern ein theuer erworbenes Gut, ihren Nachkommen ein köstliches Erbtheil, dessen Bewahrung als heilige Pflicht erschien.

Durch jene Pflgerväter war die Bahn gebrochen. Bald folgten andere Auswanderer, vom gleichen Geiste erfüllt. John Winthrop, ein vornehmer Engländer, brachte achthundert Puritaner herüber, sie gründeten unter unfäglichen Mühsalen Boston in Massachusetts, zweihundert der Ankömmlinge erlagen in Bälbe den ungewohnten Anstrengungen.

---

\*) Wer kennt nicht das anmuthige Gedicht von Longfellow, das eine Episode aus jenen ersten Tagen der alten Colonie behandelt, the courtship of Miles Standish!

Unterdessen bereiteten sich im alten Vaterlande die großen Erschütterungen vor. Zweimal erhob sich der Despotismus und breitete über England seine düstern Schatten aus, zweimal wurde er durch eine gewaltsame Erhebung gebrochen und die gefährdete Freiheit gerettet. Alle diese Ereignisse wirkten auf America hinüber.

Karl I. regierte elf Jahre lang ohne Parlament, 1628 bis 1639, mit dem Minister Strafford und dem Erzbischof Laub zur Seite. Es war darauf abgesehen, in Britannien das gleiche System aufzurichten, wie es die Habsburger in Spanien, die Bourbonen in Frankreich durchführten. Karl I. traute den Colonieen nicht, und machte Anstalt, ihnen ihre Vorrechte zu entziehen. Um seiner drückenden Herrschaft zu entgehen, wanderten in jenen Jahren dreitausend Freunde der Freiheit, die an den Rechten des Volks und des Parlaments festhielten, nach Neu-England aus, politische Flüchtlinge, welche in christlichem Lebensernst ganz mit den puritanischen Ansiedlern übereinstimmten. Unter ihnen befanden sich der Prediger Hugh Peters und der Staatsmann Sir Henry Vane, die später in der englischen Revolution eine große Rolle gespielt und unter der Restauration ein schreckliches Ende genommen haben.

Die puritanische Partei in England nahm eine andere Richtung als ihre friedlichen Glaubensgenossen in America. Wie die Hugenotten in Frankreich, ergriffen jene das Schwert, und für eine Zeit lang erhoben sie sich zu einer politischen Macht. Als zwischen dem König und dem Parlament der Krieg ausgebrochen war, bildete sich eine puritanische Armee mit Oliver Cromwell an der Spitze. Diese Partei war es, die das Königthum abschaffte und den König selbst zum Tode verurtheilte, 30. Januar 1649. Nun kam die Reihe an die

Befiegten Royalisten, in America eine Zufluchtsstätte zu suchen; Sie fanden eine solche in der alten königlichen Colonie Virginien.

Durch die Errichtung der Republik in England wurde die Freiheit der puritanischen Colonieen befestigt, Cromwell war ihr warmer Freund. Aber die neue Ordnung im Mutterland konnte nur so lange dauern, als Cromwell, der gewaltige und gefürchtete, lebte. Als er starb, 1658, da sank auch die Republik in's Grab. Ihre Sache war durch die Hinrichtung des Königs tief geschädigt. Jene That war ein Verbrechen, sie war zugleich ein großer politischer Mißgriff; die Sympathien für das Königthum wurden eben dadurch wieder belebt, und der unwürdige Karl II. gelangte auf den Thron, 1. Mai 1660.

Unter ihm und seinem Bruder Jacob II. kam die Freiheit der Colonieen zum andernmal in große Bedrängniß. Karl vernichtete den Freiheitsbrief von Massachusetts, Jacob sandte einen despotischen Gouverneur, Andros, nach Neu-England. Die Colonieen protestirten und bestanden auf ihrem guten Recht, doch wäre ihre Sache verloren gewesen, wenn ihnen nicht die zweite Revolution im Heimathlande, 1688, Luft gemacht hätte.

Indessen mußte auch jene böse Zeit zum Wachsthum der Colonieen beitragen. Karl II. wollte die Schotten zur Unterwerfung unter die Episkopalkirche zwingen. Da wurden ähnliche Grausamkeiten, wie gegen die Protestanten in Frankreich, verübt, Männer enthauptet, Frauen in der Meeresfluth ertränkt und tausende, die an dem alten schottischen Covenant festhielten, in die Verbannung getrieben. Durch diese Flüchtlinge aus Schottland wurden die puritanischen Niederlassungen in America verstärkt.

Auch die „glorreiche Revolution“ von 1688 ist nicht ohne dunkle Flecken. Jacob II. war abgesetzt, William und Mary bestiegen den Thron. Es war etwas Schäßiges, daß die eigene Tochter den alten König vom Throne stoßen half und daß Wilhelm III. in Irland gegen seinen Schwiegervater Schlachten lieferte. Dennoch war der endgültige Sturz der Stuarts ein wohlthätiges und befreiendes Ereigniß für ganz Europa. Was Jacob II. herstellen wollte, war nichts Geringeres als eine Despotie wie die seines Freundes Ludwig XIV., im Bunde mit dem Papstthum. Britannien wäre so unglücklich geworden wie Frankreich und Spanien. Dann hätte auch in Holland die bürgerliche Freiheit und der Protestantismus unterliegen müssen, und die große Verfolgung gegen die Reformirten hätte auch anderwärts Nachahmung gefunden. Diesem allen wurde ein gewaltiger Niegel vorgeschoben durch die Ausschließung der Stuarts und durch die Feststellung der protestantischen Succession in England. Diese Wendung der Dinge war entscheidend und glückverkündend auch für die Zukunft von Nordamerica. William und Mary wurden in den Colonieen von Neu-England mit Begeisterung proclamirt.

So entwickelten sich denn in jenen stürmischen Zeiten aus dem kleinen Anfang des Jahres 1620 die puritanischen Ansiedlungen zu einer ungeahnten Blüthe. In den ersten zehn Jahren entstanden fünfzig Städte und Dörfer, nach fünfzehn Jahren waren der Ansiedler einundzwanzigtausend. Schon 1643 bildeten die vereinigten Colonieen von Neu-England, gegenüber den benachbarten Franzosen und Holländern, eine Macht, in der wir den Kern der heuligen Union erkennen; es sind die sieben Neu-England Staaten Massachusetts, Connecticut, Rhode Island, New-Hampshire, New-Jersey, Vermont und das nördlich gelegene Maine. — Die Colonisten machten

Von der Volkssfreiheit den besten Gebrauch. Sie stellten Gesetze und Sitten fest, durch die ein christliches Volksleben begründet und gesichert wurde. Sie erkannten in der bürgerlichen Gemeinde eine große Familie, in der Alles nach den Geboten der heiligen Schrift geordnet sein soll. Der Tag des HErrn wurde überaus heilig gehalten. Keine Ehescheidung war erlaubt, der Ehebrecher wurde nach mosaischem Recht mit dem Tode bestraft, der Verführer mußte seine Uebelthat durch Berehelichung gutmachen. Kein Fluchen, keine Unzucht, keine Trunkenheit, keine Religionspöttelei wurde geduldet. Gegen den Sklavenhandel wurde die Todesstrafe festgesetzt; auch die Thierquälerei war verpönt.

Es wurden Schulen eröffnet, in denen alle Kinder lesen und schreiben lernten, durch freiwillige Stiftung Einzelner wurden höhere Lehranstalten, wie das Harvard-College, errichtet.

Jene Gesetze waren kein tochter Buchstabe, sie gingen aus der Gesinnung eines gottesfürchtigen Volks hervor und wurden vom Volke gehalten. Wie es in Irland keine giftigen Thiere gibt, so gab es im neuen England keine Lasterhaften, keine Trunkenbolde und keine Bettler.

Verschweigen wir nicht die Schwächen der Puritaner. Ihre Gesetze gegen den Luxus gingen bis in's Kleinliche; um die Puffsucht der Frauen zu dämpfen, wurden ihnen keine seidenen Hüde und keine Schleier gestattet; die Aermel durften nicht weiter sein als eine halbe Elle. Den Männern waren die Perrücken untersagt. Diese Einzelheiten findet man lächerlich; doch beruhen sie auf einem an sich richtigen Grundsätze und einem berechtigten Streben. Ein wirkliches Gebrechen der Puritaner war ihre Schroffheit gegen alle anderen Formen des Christenthums. Der strenge Calvinismus stellt doch auch nur eine Seite der Wahrheit dar, die Puritaner aber wollten

geraume Zeit den Anhängern anderer christlicher Parteien das Bürgerrecht versagen. Roger Williams, ein Geistlicher, der in der anglicanischen Kirche die Ordination empfangen hatte, war der erste, der völlige Cultusfreiheit verlangte. Er wurde in Massachusetts nicht geduldet, er floh zu den Indianern und diese überließen ihm Rhode Island, eine fruchtbare Insel, wo er die Stadt Providence gründete, eine Colonie, welche vor allen anderen die Trennung von Kirche und Staat durchführte, die später in dem gesammten Gebiet von Nordamerica zur Geltung gekommen ist. Dort, in Providence, wurden bereits 1684 auch Juden in das Bürgerrecht aufgenommen.

Jene Härte des Urtheils und die Ausschließlichkeit der Puritaner steht mit dem alttestamentlichen Geist und andererseits mit der Prädestinationslehre in Zusammenhang. Sie waren nicht frei von einem geistlichen Stolz, der sich auch einer rechtmäßigen und wohlthätigen Leitung abgeneigt erweist.

Dennoch ist das Gute weit überwiegend. Die Neu-England-Staaten sind wirklich ein leuchtender Punkt in der neueren Geschichte. Hier fand sich in der That ein nach Gottes Wort reformirtes Volk. Was einst Calvin in Genf erzwingen wollte, das kam hier wirklich und für die Dauer zu Stande. Es war eine späte aber köstliche Frucht der Reformation. Cromwell hatte dasselbe angestrebt. Er wollte es dahin bringen, daß es in England eine Ehre sein sollte, ein puritaner Christ zu sein, und eine Schande, sich als ungläubiger oder leichtsinniger Mensch zu zeigen. Was ihm nicht gelungen ist, das wurde in den Colonieen zur Wahrheit; und vielleicht können wir den Grund erkennen, warum das große Unternehmen in England scheiterte, in America glücklich durchgeführt wurde. Die Puritaner in England haben das Schwert genommen und sind durch's Schwert gefallen; die Puritaner in Neu-



England haben um des Gewissens willen gelitten und Alles aufgeopfert; sie haben friedlich gearbeitet, und ihre Arbeit wurde belohnt. Die Pilgerväter wanderten aus, nicht um Gold zu suchen und durch Handelsgeschäfte Reichthümer an sich zu raffen, nicht um Völkerstämme zu unterjochen, Macht und Ruhm zu gewinnen, sondern um Gott ungestört dienen zu können, um für sich und ihre Kinder ein christliches Volksleben zu verwirklichen. Gesundheit und Arbeitskraft, zunehmender Wohlstand, langes Leben und eine blühende Nachkommenschaft waren die unverkennbaren Segnungen, deren jene Colonieen sich erfreuten. Es waren viertausend Familien, die in den ersten Jahren der Gründung dort landeten. Aus ihnen ist eine Bevölkerung von vier Millionen geworden. Die puritanischen Auswanderer trachteten vor Allem nach dem Reiche Gottes; sie fanden, was sie suchten, eine Freistätte für den Glauben und für das christliche Leben, und es ward ihnen noch mehr zu Theil als sie suchten, nämlich auch irdisches Glück und Gedeihen. So hat sich an ihnen das Wort Christi bewährt: „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles hinzugefügt werden.“

In den Neu-England-Staaten geschah es zum ersten Male, daß die europäischen Ansiedler den Indianern auf redliche Weise begegneten und sie christlich behandelten. Hier wurden keine Grausamkeiten und Raubzüge ausgeführt, wie von den spanischen Eroberern; den Indianern wurde ihr Land nicht mit Gewalt abgenommen, man schloß friedliche Verträge mit ihnen. Die Puritaner hegten von Anfang an das Verlangen, unter den Ureinwohnern christlichen Glauben und christliche Sitte zu verbreiten, hier begegnet uns die ersten Anfänge einer evangelischen Heidenmission.

John Eliot, um 1655, wurde Apostel der Indianer von Massachusetts. Viele von ihnen lernten englisch lesen und schreiben, Eliot verfaßte eine indianische Grammatik und übersetzte die ganze Bibel. Er wurde der Gesetzgeber dieser Wilden, unter seinem Einfluß lernten die Männer pflügen und die Weiber spinnen. Seine aufopfernde Liebe eröffnete ihm die Herzen. Sie nahmen willig die christlichen Wahrheiten an, sie sprachen wie Kinder mit ihrem Vater und legten ihm auf naive Weise die schwierigsten Fragen vor, die kein Philosoph und kein Theolog beantworten kann.

Neben ihm arbeitete der junge Mayhew in gleichem Sinne. Er wollte in England Theilnahme für die Mission erwecken, kam aber auf der Seereise um's Leben. Sein siebenzigjähriger Vater kam herüber, um die Arbeit fortzusetzen. So bildeten sich um Boston her Dörfer von christlichen Indianern. Man nannte sie die praying Indians. Bei diesen verschwand die alte Wildheit und der kriegerische Geist.\*)

Dagegen erhob sich eine gefährliche Feindschaft von Seiten anderer Stämme. Der Indianerfürst Philipp sah deutlich, wie sein Volk an Boden verlor, er war entschlossen, bei dem alten Heidenthum zu bleiben und eröffnete einen Vertilgungskrieg gegen die englischen Colonisten und die mit ihnen verbündeten Stämme. Es war ein hoffnungsloser Kampf; die Indianer, schlecht bewaffnet, ohne feste Plätze, ohne Zufuhr vom Ausland, mußten unterliegen. Aber zuvor verbreiteten sie Schrecken und Jammer in den Colonieen, durch nächtliche Ueberfälle setzten sie Städte und Dörfer in Brand, aus dem Hinterhalt erschossen sie friedliche Männer und Frauen, bis endlich Philipp und sein Stamm unterlag. Philipp wurde von einem seiner eigenen Leute erschossen.

\*) Ueber John Eliot, den Missionär, s. Bancroft II. S. 94 ff. Die Sittengesetze, die er den Indianern gab bei Waitz a. a. D. S. 153.

## V.

Unter König Karl I. von England entstand in der Nachbarschaft der puritanischen Colonieen eine Ansiedelung ganz anderer Art, die Anpflanzung von Maryland. Der König hatte eine katholische Gemahlin, Henriette Maria, die Tochter des gefeierten Heinrich's IV. von Frankreich, nach dieser hat jene Colonie den Namen empfangen. Der König war bekanntlich gegen die Katholiken freundlich gesinnt, so sehr, daß er sich dadurch schadete und die Engländer entfremdete. Gerne hätte er den Katholiken Cultusfreiheit in England verschafft, aber die bestehenden Gesetze, das Parlament und die öffentliche Meinung machten es unmöglich. Da fand sich ein Asyl für die katholischen Engländer in Virginien.

Calvert, ein durch Gelehrsamkeit ausgezeichneteter Edelmann, Mitglied des geheimen Rathes unter Jacob I., war katholisch geworden, um Ruhe zu finden vor dem Streite der theologischen Meinungen. Ihn beförderte Karl I. zum Lord Baltimore und gab ihm außerdem die Vollmacht zu einer Anpflanzung in Virginien am Delaware Flusse. \*) Er empfing

---

\*) Ueber Lord Baltimore siehe Bancroft I. Seite 238 und ff.

die Rechte eines Vice-Königs und er machte den edelsten Gebrauch von denselben. Er gründete einen Staat, dem er die weisesten und mildesten Gesetze gab. Die Hauptstadt von Maryland trägt noch seinen Namen, und eine glänzende katholische Cathedrale daselbst erinnert an den Ursprung dieser Colonie.

Merkwürdigerweise gewährte dieser katholische Staatsmann Freiheit des Glaubens und des Cultus. Dieser große Grundsatz hatte selbst in Neu-England noch keine Geltung erlangt: dort wünschte man nur Einwanderer von der gleichen Confession. In Maryland dagegen wurde von Anfang an jedem, der an Christus zu glauben bekannte, volle Freiheit verbürgt. Dort wurde zum ersten Male das Problem gelöst, welches man in den europäischen Staaten für unlösbar hielt. Sogar Luther war überzeugt, es sei unmöglich, daß Katholiken und Protestanten als Mitbürger eines Staates friedlich zusammen wohnen und neben einander ihren Cultus ausüben sollten. Ueberall drangen die Fürsten auf Gleichförmigkeit des Glaubens bei ihren Unterthanen; wie in England, wie in Frankreich, so wurde auch im deutschen Reich dieser Grundsatz festgehalten. Hier räumte man zwar im westphälischen Frieden den Protestanten die Religionsfreiheit ein, jedoch nur so, daß der Fürst zu entscheiden hatte, daß unter dem katholischen Fürsten Alles katholisch, unter dem Protestanten Alles protestantisch sein sollte. So mächtig waren hier die Vorurtheile des Parteigeistes. Man mußte über den Ocean fliehen, um eine bessere Einrichtung in's Werk zu setzen. Dort endlich milderte sich und verschwand die Unduldsamkeit beider Confessionen. Das erste Beispiel des friedlichen Zusammenlebens wurde in Maryland gegeben.

---

Durch die Erfahrung und durch die ganze Lage der Dinge in Nordamerica wurden daselbst auch die Katholiken mit einer friedlichen und duldsamen Gesinnung erfüllt. Jetzt sind wir an ein solches Verhältniß gewöhnt. Damals war es etwas Neues und Unerhörtes.

Maryland war eine aufblühende und glückliche Colonie. Lord Baltimore, von allen Parteien geachtet und geliebt, erreichte das höchste Lebensalter. Seine friedliche Herrschaft endigte mit seinem Tode 1674.

---

## VI.

Die Niederlassungen der englischen Puritaner waren nicht die einzigen, die einen religiösen Charakter trugen, an einem anderen Punkte im hohen Norden wurde mit gleichem Eifer an der Verbreitung des Christenthums gearbeitet, und zwar durch die katholischen Franzosen. Diese waren im Besiz von Canada. Champlain, der Vater Canadas, berief zuerst die Franziscaner, dann die Jesuiten, um die Stämme des Nordens, die Indianer an den großen See'n zu bekehren.

Es kam die Zeit Ludwig's XIV., der zweiundsiebenzig Jahre regiert hat (1643 — 1715). Durch die Thätigkeit seiner Minister wurde Frankreich eine Seemacht. Die Gewalt der Spanier war gebrochen, die französische Macht stieg, gegen Ende des siebzehnten Jahrhunderts stand Ludwig XIV. so mächtig da, wie hundert Jahre früher Philipp II. von Spanien.

So wurden denn die Franzosen die gefährlichsten Rivalen der englischen Macht in Nordamerica. Von Canada aus verbreiteten sie sich nach dem Westen; sie entdeckten den oberen Lauf des großen Flußes Mississippi; sie betraten das Gebiet, wo jetzt die Staaten Michigan, Illinois, Wisconsin und Iowa aufblühen. Sie beschifften den großen Strom bis an seine Mündung und nahmen von dem südlichen Landstrich

Besitz, den sie nach ihrem König Louisiana benannten. Ueberall wo die Lilien, das Sinnbild der Bourbonischen Herrschaft, angebracht wurden, richteten zu gleicher Zeit die französischen Missionäre der Gesellschaft Loyola's das Kreuz auf und bauten Kapellen mitten im Urwald.

Zwischen der Wirksamkeit der Jesuiten in Europa und ihren Leistungen in den Heidenländern ist bekanntlich ein großer Unterschied wahrzunehmen. In der Christenheit haben sie Zwietracht, Religionskrieg und Verfolgung angezettelt und ein trauriges Andenken hinterlassen. In den Heidenländern dagegen haben sie viel Gutes gestiftet. Dort haben sie die schwersten Entbehrungen und den Märtyrertod übernommen, um den Heiden das Evangelium zu predigen. Die Lehre, welche sie dort vortrugen, war meistentheils so rein und mit der Bibel übereinstimmend, daß die protestantischen Theologen den Wunsch aussprachen: wenn sie, die Jesuiten, nur auch zu Hause ebenso predigten!

Von Quebec ging der französische Pater Brebeuf mit seinen Genossen zu den Huronen, 1634. Durch schauerliche Wälder, ungesunde Sümpfe, über reißende Ströme drangen sie vor, unter beständiger Todesgefahr, und errichteten am Ufer des Huronen-See's eine Kapelle von Baumstämmen, hielten täglich feierlichen Gottesdienst und belehrten die erstaunten Wilden. Brebeuf war ein strenger Ascet, er trug einen Stachelgürtel und härenes Gewand, geißelte sich täglich zweimal und entkräftete sich durch Fasten und Nachtwachen. Täglich erneuerte er das Gelübde, Leiden zur Ehre Gottes aufzusuchen und dem Märtyrertode nicht auszuweichen. Dester's wurde er durch himmlische Visionen getröstet, zu anderen Zeiten wurde er, wie einst Antonius in der Wüste, von finsternen Erscheinungen gequält. Ein solcher Heroismus machte

denn auch tiefen Eindruck auf die Wilden. Einer ihrer großen Kriegsmänner Ahastari wurde belehrt. Er sagte zu den Missionären: „Gehet ihr in dieses Land kamet, bin ich öfters den größten Gefahren entronnen und sprach zu mir selbst: ein mächtiger Geist ist der Beschützer meines Lebens. Nun habe ich diesen meinen Beschützer, nämlich Jesus, kennen gelernt.“ Nach Empfang der Taufe widmete er sich mit den Missionären der Verbreitung des Evangeliums.

In Frankreich war damals unter den Gebildeten und Vornehmen noch viel Frömmigkeit und Eifer für die Sache des Christenthums. Die Nachricht von diesen ersten Erfolgen der huronischen Mission erweckte Begeisterung im Heimathlande. Vornehme Männer widmeten sich dem Missionsdienste, reiche Damen stifteten Hospitäler und Schulen, barmherzige Schwestern und Ursulinerinnen wanderten aus nach dem neuen Frankreich. Bald waren an den großen Seen zweiunddreißig Missionäre stationirt, und zwar fünf Jahre früher als Clot seine Arbeit begann.

Aber auch hier erwachte die Feindschaft. Die fünf Nationen waren Feinde der Huronen und der Franzosen, sie überfielen wandernde Missionäre und marterten sie mit einer Grausamkeit, wie sie diesen Wilden eigen war, zu Tode. So wurde auch der tapfere Ahastari gefangen und verbrannt. Ganze Dörfer wurden durch die Wilden ausgemordet, der Missionär Daniel langsam zu Tode gequält, während er den Wilden bis zum letzten Athemzug noch das Evangelium des Friedens predigte. Sogar Kinder wurden von den Wilden gequält und verbrannt. Dessen ungeachtet unternahmen die Jesuiten neue Missionen in dem fernen Westen. Einer von diesen, Pater Marquette, starb, nachdem er die größten Entdeckungen gemacht hatte, nach einem Leben voll Mühseligkeiten



in der Wüste im Gebet, am Ufer des Flusses, der jetzt noch seinen Namen trägt. \*)

Auch die Franzosen besaßten ihre Herrschaft mit Grausamkeit. Ludwig XIV. ließ die gefangenen Irokesen nach Frankreich bringen und als Galerensclaven anschieben. Die französischen Abenteurer und die französischen Missionäre hatten den Plan, den ganzen Westen, von den großen Seen bis hinunter nach Neu-Orleans und Texas zu umfassen. Sie haben manche Spuren ihrer Wirksamkeit hinterlassen. Indessen sind jene Eroberungen der Franzosen in dem späteren Lauf der Zeiten alle der englischen Herrschaft, dann der americanischen Republik anheimgefallen. Gegenwärtig besitzt Frankreich keinen Fuß breit Landes in Nordamerica.

Nicht die Franzosen allein waren gefährliche Nachbarn für das neue England; dieses hatte sich auch gegen die Holländer zu vertheidigen.

Diese hatten zwischen den puritanischen Colonieen, gleichzeitig mit der Entstehung derselben, Fuß gefaßt, und in äußerst günstiger Lage an der Mündung des Hudsonflusses Neu-Amsterdam gegründet, 1623.

Karl II. stürzte England durch eine thörichte Politik zweimal in einen Seekrieg gegen Holland, 1664 und 1672. Diese Kriege waren schmachvoll für die Engländer. Der holländische Admiral Ruyter drang 1667 mit seiner Flotte in die Themse ein und man hörte im Palast von St. James den Donner seiner Kanonen. In jenen Kriegszeiten ergriffen auch die Colonisten der beiden Nationen in America die Waffen gegen einander, und hier war der Erfolg ein anderer. Das neue Amsterdam wurde von den Engländern 1664

\*) Ueber die Missionen der Jesuiten in Canada und im Westen, vgl. Bancroft III. Seite 120 und ff.

überwältigt; Karl II. schenkte die Gegend seinem Bruder, dem Herzog von York, und von diesem bekam die Stadt ihren neuen Namen Neu-York, jetzt die größte Stadt in America, einer von den Hauptstücken des Welthandels. In ihr ist weniger von dem edlen Charakter der Puritaner, viel von dem Verderben der großen Städte zu sehen. \*)

Langwieriger und gefährlicher waren die Kämpfe mit den Franzosen. Die Macht Ludwigs XIV., die sich von Norden her über den großen Westen ausgebreitet hatte, bedrohte die am atlantischen Meer entstandenen Colonieen im Rücken. Die Thronbesteigung Wilhelms III. rettete zwar die bürgerliche Freiheit der Colonieen, aber sie verwickelte dieselben in den Conflict mit den französischen Nachbarn. Zwei große Kriege wurden zwischen England und Frankreich geführt, der Krieg Wilhelms III. bis zum Frieden von Ryswick 1697, und der Krieg der Königin Anna, der spanische Successionskrieg, bis zum Frieden von Utrecht 1713. In diesen bösen Zeiten fanden häufige Ueberfälle statt, indem die Franzosen aus Canada, verbündet mit Indianern, in die Colonieen einbrangen und mit Mord und Brand wütheten. Da wurden Kinder zerschmettert, Frauen scalpirt oder als Gefangene fortgeschleppt; es war eine lange Reihe von Jammer scenes und Missethaten. \*\*) Durch die Engländer wurde Madia erobert, aber vergeblich suchte ihre Flotte im Lorenzostrom vorzubringen und Quebec einzunehmen. Der große Strom blieb die Gränze zwischen den beiden Nationen.

Die spanische Macht war gesunken, die Spanier konnten Carolina nicht halten, es wurde englisches Besitztum. König

\*) Ueber die Gründung von New-York siehe Bancroft II. Seite 277 und ff.

\*\*) Ueber die Kriege zwischen England und Frankreich unter Wilhelm III. und Anna siehe Bancroft III. Seite 175 — 234.

Karl II. gefiel sich darin, diesem neuen Lande eine Verfassung zu geben. Zwei berühmte Männer arbeiteten dieselbe aus, der Minister Lord Shaftesbury und der Philosoph John Locke. Beide waren Liberale oder Whigs vom reinsten Wasser, Shaftesbury ein Freigeist, John Locke ein Skeptiker. Sonderbarer Weise haben diese Beiden für die Colonie eine aristokratische Verfassung der beschränktesten Art ausgedacht. Acht große Grundbesitzer sollten, ähnlich wie die regierenden Familien in Bern, die höchste Gewalt erblich besitzen. In jeder Grafschaft sollten Landgrafen und Barone mit allen Thaten adeligen Prunkes existiren. An der Spitze des Ganzen sollte ein Pfalzgraf stehen, und zwar der bekannte General Monk, welcher den König aus der Verbannung zurückgeführt hatte. Das Ganze war ein lächerlicher Pomp in einem Lande, wo fast nur Indianerhütten bestanden. Es war das erste Beispiel einer improvisirten theoretischen Constitution ohne Wurzeln in der Geschichte und in der Wirklichkeit. \*) Viele solcher Kartenhäuser sind seit 1789 gebaut und umgeblasen worden.

In dieser Verfassung war die Sklaverei bestätigt und den armen Schwarzen kein Recht und kein Schutz gewährt. Man meinte ein unsterbliches Werk aufgebaut zu haben, aber die Verfassung hat nur fünf und zwanzig Jahre bestanden, dann wurde sie durch den republikanischen Geist der anwachsenden Colonistenbevölkerung abgeschafft.

Nach einer ganz andern Methode und mit glücklicherem Erfolg wurde Pennsylvanien colonisirt.

---

\*) Ueber die Constitution für Carolina siehe Bancroft II. Seite 128 — 187.

## VII.

Pennsylvanien ist die große Niederlassung jener Flüchtlinge aus England, die man Quäker nennt; sie selbst nennen sich Freunde. \*) Ihr Stifter war Georg Fox, ihr Beschützer und Gesetzgeber William Penn, ihr Glaubenslehrer William Barclay.

Die Entstehung ihrer seltsamen religiösen und politischen Ansichten, die in America den weitesten Wirkungskreis gefunden haben, ist allein aus den Wirren der großen englischen Revolution zu verstehen, denn in jene Zeit fiel die Jugend von Georg Fox. Er war der Sohn eines armen Webers. Er lernte bei einem Schuhmacher in Nottingham und hütete dessen Schafe. Er hatte eine streng puritanische Erziehung erhalten und war vertraut mit der Bibel. Nun erlebte er den furchtbaren Streit der Secten und Parteien. Die Staatskirche und das Königthum wurden abgeschafft. Die Presbyterianer wurden von den Independenten bekämpft; es entstanden die Baptisten, die Anhänger des fünften Weltreichs und die Levellers oder Socialisten jener Zeit, die allen Unterschied der Stände aufheben wollten. Diese alle bestritten einander

---

\*) Ueber die Quäker vgl. den etwas zu enthusiastischen Bericht von Bancroft II. Seite 326 — 402.

auf's bitterste, und um so weniger konnte ein Gott suchendes Gemüth in diesem Wirrwarr Ruhe finden. Das Volk hatte das Vertrauen zu den Bischöfen und den von ihnen gesetzten Geistlichen verloren, denn sie waren der Härte und Verfolgungssucht schuldig. Der junge Fox litt in der Einsamkeit an schweren Anfechtungen und Versuchungen zum Unglauben. Die Geistlichen, bei denen er Hülfe suchte, verstanden ihn nicht. Eine Stimme aus dem Reich der Finsterniß flüsterte ihm zu: „Es ist Alles nur Natur.“ Da hörte er in seiner höchsten Seelennoth eine himmlische Stimme: „Es ist ein lebendiger Gott.“ Die dunkeln Wolken des Zweifels verschwanden, er fand Gewißheit und Frieden auf diesem außerordentlichen Wege, ohne menschliche Vermittlung. An einem Festtag ging er in die Pfarrkirche. Da kam ihm die Gemeinde vor wie ein unfruchtbarer Boden und der Geistliche wie ein Klumpen Erde. Der Pfarrer predigte über die Stelle: „Wir haben ein festes prophetisches Wort,“ und sagte, dies sei die Schrift. Da wurde Fox von einer übernatürlichen Gewalt getrieben, in die Versammlung hineinzurufen: „Nein, es ist nicht die Schrift, es ist der Geist.“

Jene Eindrücke enthielten Wahrheit; indem nun aber Fox alle durch Menschen vermittelte Belehrung und Leitung verschmähte und die Inspiration zum alleinigen Leitstern erwählte, gerieth er auf einen Irrweg und in die größten Einseitigkeiten und Uebertreibungen. Dieses „innere Licht,“ wie es ihm aufgegangen war, sollte ganz allein gelten, und wie es ihm auf eine unmittelbare Weise zu Theil geworden, so sollte es allen Menschen zu Theil werden. Alle wurden aufgefordert, das innere Licht in sich zu erwecken und seiner Leitung zu folgen. Also: kein Lehramt, keine Theologie, kein gemeinsamer christlicher Cultus, kein Sacrament, mit einem

Wort: keine christliche Kirche mehr! Versammlungen wohl, aber in tiefem Schweigen, wobei man abwartet, ob Jemand durch Inspiration getrieben wird zu sprechen oder zu beten. Mit einer Entschiedenheit, wie sie nur dem englischen Geist eigen ist, verfolgte Fox diese Richtung bis in ihre äußersten Consequenzen. Er trat als Volksredner auf; die armen Leute wurden von seinem Wort und Gebet ergriffen, die Gelehrten kamen in Verlegenheit, wenn sie mit ihm disputirten. Er wurde geschlagen, für verrückt erklärt, in's Gefängniß geworfen, mit dem Galgen bedroht. Er ertrug alles mit der größten Ruhe und fing immer wieder zu predigen an. Er schonte die Heuchler nicht; er unterbrach die Prediger, er sandte Warnungsbriefe an den Papst und an den Sultan.

Er scheute sich nicht, dieselben kühnen Folgerungen auch in Beziehung auf die bürgerliche Gesellschaft zu ziehen. Wie die Menschen Gott gegenüber gleich sind, und ein jeder berufen und befähigt, die Stimme Gottes im Gewissen zu hören, so sollte auch in der Welt Alles gleich sein. Daher die Sonderbarkeiten, daß Fox vor Niemanden den Hut abnahm und alle Leute mit Du anredete. Um alle Weltförmigkeit zu vermeiden, wurden für seine Anhänger die grauen Röcke und breitkrämpigen Hüte, für die Frauen altmodische Hüte, welche das ganze Haar bedecken, vorgeschrieben.

Es gereicht diesem Sonderling zur Ehre, und es dient zum Beweis, daß er ein christliches Gemüth hatte, daß er bei solchen Grundsätzen nicht zum Revolutionär wurde und auf keinen gewaltsamen Umsturz hinarbeitete. Im Gegentheil bewies er und empfahl er die höchste Milde und Duldsamkeit. Er verwarf den Eid und den Kriegsdienst. Es war ihm ein voller Ernst mit der Gewissensfreiheit. Nur auf dem Wege der Ueberzeugung sollte sich seine Lehre verbreiten, kein Mensch

sollte wegen abweichender religiöser Ansichten im geringsten belästigt werden. Die Quäker vertraten das große und richtige Princip, daß keine weltliche Macht, kein König, kein großer Rath in Sachen des Glaubens und der Gottesverehrung Etwas zu befehlen hat. Auch Cromwell war für Religionsfreiheit, aber er schloß die Bischöflichen und die Römisch-Katholischen davon aus. Die Quäker verlangten und gewährten Glaubensfreiheit für Alle.

So hat diese Secte vergessene Wahrheiten an's Licht gebracht und einer geistlosen und tyrannischen Kirchen- und Staatsgewalt in's Angesicht geschleudert. Sie hat aber diese Wahrheiten mit ebenso großen Irrthümern vermischt. Fox, der Alles unmittelbar vom Himmel empfangen wollte, vergaß gänzlich, wie viel er selbst der Christlichen Kirche verdankte, in deren Schooß er erzogen war, aus deren Hand er die Bibel empfangen hatte, durch deren Ueberlieferung in seinen Aeltern und in ihm selbst das innere Leben geweckt und genährt war. Sein Verfahren gewährte keinen Schutz gegen schwere Verirrungen. Einige Quäkerinnen waren unstreitig verrückt. Man muß nur staunen, daß diese Wendung nicht in großem Maaßstab eintrat.

Das „innere Licht“ hatte bei Fox noch einen Christlichen Charakter, aber es bedurfte nur eines Schrittes, so schlug diese mystische Richtung in eine rationalistische um. Fox selbst und seine nächsten Nachfolger haben die ersten Schritte auf diesem Abweg gethan; sie fanden das innere Licht auch bei den Heiden und zwar in genügender Klarheit, bei Pythagoras und Plato, bei Indianern und Negern. Sie verloren die Unterscheidung zwischen Natur und Gnade. Man kann sich nicht wundern, wenn schließlich manche Quäker völlige Rationalisten wurden und meinten, die natürliche Religion sei ebenso gut wie die Christliche.

Man kann zweifeln, ob die Quäker zur christlichen Kirche gehören; sie verkennen und verwerfen die Stiftungen Christi, sie leben und sterben ohne Taufe und Abendmahl. Dennoch finden sich bei ihnen viel christliche Tugenden. Sie haben von Anfang an so streng wie die Puritaner auf reine Sitte gehalten, ja sie sind in der äußerlichen Zurückziehung von der Weltförmigkeit noch weiter gegangen. Man mag sie als Christen im weiteren Sinne des Wortes betrachten, wie im Alterthum die Katechumenen, die noch nicht die Taufe empfangen hatten; Christen genannt wurden.

Sie hatten in England bittere Verfolgungen zu erleiden, und wie den Puritanern, so blieb auch ihnen Nichts übrig, als eine andere Heimath jenseits des Oceans aufzusuchen. 1675 stifteten sie ihre erste Ansiedelung in New-Jersey am Delawareflusse und nannten sie Salem, eine Stätte des Friedens.

Diese armen und verachteten Leute fanden einen vornehmen Beschützer, der sich nicht scheute, mit ihnen gemeinsame Sache zu machen, William Penn.

Sein Vater war englischer Admiral und besaß ein großes Vermögen. Der Sohn erhielt die feinste Erziehung, er studirte in Oxford und war zum Staatsmann bestimmt. Er war schon früh zur Gottesfurcht erweckt, er empfand die Nichtigkeit der Welt und suchte sich von ihr zurückzuziehen. Sein Vater sandte ihn, um ihn zu zerstreuen, auf Reisen, nach Frankreich und Italien. Aber er bewährte sich wie in gleicher Lage der junge Graf Zinzendorf. Auch die Lustbarkeiten von Paris vermochten nicht seinen Sinn von dem Göttlichen abzulenken. Tief ergriffen von den Predigten der Quäker, bekannte er sich nach seiner Rückkehr zu ihnen und theilte mit ihnen die Verfolgungen, die sie zu leiden hatten. Er verzichtete auf seine glänzende Laufbahn, sein eigner Vater verstieß ihn. Die



Mutter unterstützte ihn heimlich. Seine Erscheinung war stattlich, in seinen Manieren war er ein vollkommener Gentleman. Er trat als Schriftsteller und Prediger auf, und wurde auf Anklage des Bischofs von London in den Tower gesperrt. Der König Karl II. war ihm gewogen; dessen Bruder, der Herzog von York, ein Freund des alten Penn, nahm sich seiner an und befreite ihn aus der Haft. Doch bald war er auf's Neue eingesperrt in dem Gefängniß von Newgate. Wiederum befreit, reiste er 1677 nach Deutschland, um hier seine Lehre zu verbreiten. Er fand freundliche Aufnahme in Worms und bei der Pfalzgräfin Elisabeth in Herford. Endlich söhnte sich der Vater mit ihm aus, und nachdem er dessen Erbe angetreten hatte, bereitete ihm die Vorsehung einen Wirkungskreis, der noch großartiger und wohlthätiger war als jene staatsmännische Laufbahn, auf die er verzichtet hatte. Von seinem Vater her hatte er eine Forderung von sechzehntausend Pfund Sterling an den Staat. Karl II. fand es bequem, diese Schuld abzuführen, indem er einen Landstrich in America ihm als Eigenthum dafür anwies. Wie einst Papst Alexander VI. Südamerica an die Könige von Spanien und Portugal vertheilte, so hielt sich Karl II. für berechtigt, ein Land herzugeben, das ihm nicht gehörte. So wurde Penn der größte Gutsbesitzer auf der ganzen Erde. Denken wir uns ein Rechteck auf der Karte von Deutschland von Basel bis Heidelberg und nach Osten bis Salzburg: so groß war Penn's Rittergut. Die gradlinigen Grenzen von Pennsylvanien kommen von dieser Schenkung en-gros, denn der König bestimmte eine Strecke von fünf Längengraden und drei Breitengraden für seinen Günstling. Das schon angebaute Land blieb natürlich Eigenthum der einzelnen Colonisten, nur mußten sie Penn als ihren Souverain annehmen; alles unangebaute

Land sollte Penn's Privateigenthum sein. Nach den Indianern fragte der König nichts.

Der neue Herrscher schickte eine Proclamation voraus, worin er seine Unterthanen als Freunde anredete. Er komme nicht um sich ein Vermögen zu verschaffen, er wolle Niemand unterdrücken, er wolle das Volk regieren nach Gesetzen, die es selber machen werde. Alles was nüchterne und freie Männer vernünftiger Weise fordern können zu ihrer Sicherheit und zur Förderung ihres Glückes, wolle er ihnen von Herzen gerne gewähren. Bald darauf, am 27. Oktober 1682, landete er selbst, der „Quäkerring“, um den großen Versuch zu machen, der in England gescheitert war, ein friedliches, gesittetes, volksfreundliches Staatswesen aufzubauen.

Pennsylvanien hatte ein Oberhaupt; aber der Thron (wenn man von einem Thron reden darf) wurde mit lauter demokratischen Einrichtungen umgeben. Penn handelte edel gegen die Indianer. Er fand auch bei ihnen das innere Licht, den Glauben an Gott und an die Fortbauer der Seele. Ihre Abgesandten versammelten sich um ihn unter den Bäumen des Urwalds. Er trat auf ohne Waffen, und versprach ihnen gleiche Rechte mit den Colonisten und unparteiische Gerichte, die von Männern aus beiden Völkern in gleicher Zahl gebildet werden sollten. Aufrichtigkeit und Liebe solle herrschen. „Ich will euch nicht Kinder nennen, denn Aeltern schelten zuweilen ihre Kinder zu hart; auch nicht Brüder, denn Brüder streiten sich; wir sind Freunde. Ich will unsere Freundschaft nicht mit einer Kette vergleichen, denn eine Kette kann verrosten und zerbrechen. Wir sind alle Ein Fleisch und Blut, wir gehören zusammen und sollen so wenig zertrennt werden wie eines Mannes Leib.“ Die Indianer nahmen seine Geschenke an und erwiederten sie; sie sprachen: „Wir wollen

in Liebe mit William Penn und seinen Kindern leben, so lange als der Mond und die Sonne währen.“ Der americanische Maler West hat diese Scene in einem bekannten Gemälde dargestellt. Dieses edle Verfahren war von gesegneten Folgen, dieser Bund wurde gehalten. Niemals war Krieg zwischen den Indianern und den Freunden; so viel man weiß, hat niemals ein Indianer einen Quäker umgebracht. Welch ein Gegensatz gegen die Frevelthaten eines Cortez, Pizarro und Soto! — Als einst ein Indianerstamm schwierig wurde und mit Krieg drohte, gingen zwei alte Quäker unbewaffnet in das indianische Lager, redeten freundlich und erhielten den Frieden.

An einer schönen Stelle der Wildniß, zwischen zwei Flüssen, legte Penn den Grund zu seiner Hauptstadt. Er kaufte den Boden von den Schwedischen Ansiedlern, die ihm dort zuvorgekommen waren. Er gab der Stadt den schönen Namen Philadelphia. Die Volksversammlung, welche Penn berief, stellte nach seinem Sinne humane Gesetze auf. Ihm war ein Veto vorbehalten, doch nur, weil er dem König für die Gesetze verantwortlich war. Alle, die erklären an den allmächtigen Gott zu glauben, haben gleiche Rechte. Gott allein ist Herr über das Gewissen. Der erste Tag der Woche wird als Tag der Ruhe gefeiert. In den Familien haben die Kinder gleiches Erbrecht, das englische Vorrecht der Erstgeborenen ist aufgehoben. Das Wort eines ehrlichen Mannes genügt als Zeugniß ohne Eid. Steuern können nur auf dem Weg des Gesetzes eingeführt werden. Schwelgereien, Mastheraden, Theater, Ochsenheken und Hahnenkämpfe sind verboten. Todesstrafe gilt nur für den Mord. Die Ehe wird als bürgerlicher Vertrag betrachtet (da die Quäker keine Sacramente haben, gibt es für sie auch keine kirchliche Trauung)

Ehebruch wird als Verbrechen, Felony, bestraft. Die Gefängnisse sind zugleich Arbeitshäuser. Armensteuern waren in diesem glücklichen Lande nicht nöthig. Alle Aemter werden durch Wahl besetzt und es findet ein dreijähriger Wechsel statt. Diese Gesetze waren den wirklichen Verhältnissen und den Gesinnungen der Colonisten angemessen. Von England strömten nun die Gesinnungsgenossen des Quäkerkönigs herbei, von allen Landen kamen Verfolgte und Unterdrückte nach Pennsylvania. Es war die rascheste und zahlreichste Einwanderung.

Wie einst Solon, nachdem er den Athenern Gesetze gegeben hatte, die Stadt verließ und sich verbarg, so verließ Penn nach drei Jahren sein großes Landgut und zog sich nach England zurück. Er sagte seinem Volke zum Abschied: „Meine Liebe gehört euch; kein Wasser kann sie austöscheln, keine Entfernung ihr ein Ende machen. Ich habe für euch gesorgt und euch gedient, Gott segne euch und das ganze Land mit Frieden und Wohlstand.“

Es folgte die Thronbesteigung Jakobs II. und die schlimme Periode von drei Jahren, 1685 — 1688, da jener beschränkte König darauf losarbeitete, eine despotische Gewalt und das Papstthum in England einzuführen. Hier begegneten sich und befreundeten sich die Extreme, Jakob II. und Penn. Penn vertrat und vertheidigte die allgemeine Duldung, die Cultusfreiheit auch für die Katholiken; dadurch war er dem König als Bundesgenosse willkommen, denn dessen Plan ging dahin, zuerst mit Hülfe der Dissenters die protestantische Staatskirche aufzulösen, und dann, wenn alles in Secten und Parteien zerfallen wäre, nach und nach die römische Kirche als die einzige feste religiöse Autorität zur Geltung zu bringen. Es war das erste Beispiel in der neueren Geschichte, daß die katholische Politik mit bewußter Absicht die Selbst-

aussöfung des Protestantismus förderte und sich mit den radicalen Parteien in Verbindung setzte, um ihren Zweck, die Herrschaft des römischen Katholicismus, zu erreichen. Jakob führte dadurch den raschen Sturz seiner Dynastie herbei. Er kam als Flüchtling bei seinem Freunde Ludwig XIV. an. Die beiden Monarchen umarmten sich in stummer Rührung, und die französischen Hoffstranzen verwunderten sich über den sonderbaren Mann, „welcher drei Königreiche dahingegeben hatte für eine Messe!“

Penn wurde in den Fall seines Gönners nicht mit verwickelt. Die Quäker bekamen vielmehr durch König Wilhelm III. Freiheit für ihre Versammlungen und Predigten. Indessen gerieth Penn in einen politischen Proceß, weil der vertriebene König in einem Briefe seinen Beistand verlangt hatte. Er bekannte freimüthig seine Anhänglichkeit an seinen Wohlthäter; er konnte aber zugleich nachweisen, daß er sich von revolutionären Umtrieben frei gehalten hatte, und wurde freigesprochen. Er schrieb um jene Zeit über die Herstellung eines „ewigen Friedens unter den Völkern,“ ganz ähnlich, wie hundert Jahre später unser deutscher Philosoph Kant, jedoch mit gleich geringem Erfolg!

Er besuchte seine Colonie zum zweitenmal 1699—1701, um die Ordnung zu befestigen. Zurückgekehrt nach England, erlebte er noch die Succession des Hauses Hannover, und starb vierundsiebenzigjährig im Jahr 1718.

Ungeachtet seiner quäkerischen Ueberspanntheiten gehört er zu den edelsten Männern aller Zeiten. Im Besitze einer fast unumschränkten Gewalt, widerstand er den damit verbundenen Versuchungen und wendete seine Macht nur zum Wohl seiner Unterthanen an. Es gelang ihm, durch Grundsätze der Gerechtigkeit, des Friedens und der Humanität aus

den verschiedenen Nationen, Confeffionen und Religionen einen brüderlichen Staatsverein herzustellen. Nur Einen Flecken konnte er nicht auslilgen, die Slaverei der Schwarzen. Er bemühte sich, durch Gesetze die Slaven und ihre Familien zu schützen, aber er selbst hielt Slaven und die Slaverei wurde unter seiner Regierung nicht aufgehoben. Seine Uneigennützigkeit war so groß, daß er in dieser Beziehung mit Luther gleich steht. Dieser, ein Wohlthäter der Könige und Nationen, starb arm und hinterließ seine Familie in Dürftigkeit. Der alte William Penn mußte eine Zeit lang, wiewohl er der größte Grundbesitzer in der Welt war, wegen Zahlungsunfähigkeit im Schulbgefängniß sitzen.

Pennsylvanien erfreute sich eines wunderbaren Gedeihens. Die aufgeklärten Despoten, Peter der Große und Friedrich der Große, haben die pennsylvanische Verfassung und die Leistungen Penn's bewundert; aber nachgeahmt, durch Vertrauen zu ihren Unterthanen und durch Gewährung von Freiheit, haben sie ihn nicht.\*)

Für uns bietet die Colonisation Pennsylvaniens noch ein besonderes Interesse dar, indem dort zum erstenmal eine große deutsche Ansiedlung zu Stande kam. Penn war in der Pfalz bekannt und beliebt; tausende von pfälzischen Landleuten ließen sich seit 1710 in seiner Colonie nieder und verwandelten einen großen Theil des Landes in einen blühenden Garten. Sie verließen ihre schöne Heimath, um den Bedrückungen des katholisch gewordenen Fürstenhauses zu entgehen. In Pennsylvanien bilden ihre Nachkommen noch heute die Bevölkerung mehrerer

---

\*) Penn's Charakter wird gehässig beurtheilt von Neumann a. a. D. S. 96. Macaulay gab Anlaß dazu, indem er einen andern Penn mit William verwechselte.

Grasschaften. Sie halten zusammen und haben ihre deutsche Sprache behalten. Unter sich „schwätzen“ sie pfälzisch, freilich mit einer höchst lächerlichen Einmischung von englischen Worten, wovon der Reisende Kahl eine ergötzliche Beschreibung gegeben hat.

Pennsylvanien bildet das Mittelglied zwischen den südlichen und nördlichen Colonieen, das eigentliche Centrum der großen americanischen Union. Das Leben in der großen Stadt Philadelphia läßt noch heute jenes Gepräge erkennen, welches ihr der Quäkerkönig gegeben hat.

## VIII.

Als in England das Haus Hannover 1714 zur Regierung kam, waren an der Küste von Nordamerica die zwölf Colonieen bereits fertig, von deren Entstehung wir gehört haben: im Süden Virginien und Carolina, im Norden das neue England mit New-York, in der Mitte zwischen diesen beiden Gruppen Maryland, Pennsylvanien und die davon abgezweigte Colonie Delaware.

Es kam unter Georg II. noch eine Ansiedelung hinzu, und damit wurde die Zahl der dreizehn Staaten, welche sich 1776 vom Mutterlande losrissen und unabhängig erklärten, vollständig. Diese jüngste Colonie ist Georgia, die südlichste von allen, zwischen Carolina und dem spanischen Florida gelegen. Sie unterschied sich in ihrem Ursprung von den anderen allen. Hier waren es nicht Abenteurer, Fischer, Pelzhändler, welche den Grund legten, nicht Puritaner, die eine christliche Republik gründen wollten, nicht Quäker, die einen Staat der Humanität und der allgemeinen Duldbung errichteten. Georgien war in seinen ersten Anfängen eine Armen-Colonie.

In England bestand die alt-römische Schuldhast. Wer nicht bezahlen kann, wird eingesperrt und gefangen gehalten, so lange, bis er oder ein Anderer für ihn bezahlt — der alterthümliche Gebrauch, auf den auch im Evangelium ange-



spielt wird. Bei geringen Leuten ohne wohlhabende Verwandte oder Freunde wurde daraus eine lebenslängliche Gefangenschaft. Der Zustand der Gefängnisse, in denen eine Unzahl solcher Unglücklichen saßen, war schrecklich. Unter Georg II. nahm sich ein edler Mann, James Oglethorpe, dieser Sache an. Er war Offizier, in Oxford gebildet, nach seiner Gesinnung Royalist, Mitglied des Parlaments; er hatte im Ausland unter Prinz Eugenius gedient, als dieser für den Kaiser Belgrad eroberte. Er bekam von dem Parlament die Ermächtigung, den Zustand der Schuldfängnisse zu untersuchen, und er entwarf den menschenfreundlichen Plan, diese Zahlungsunfähigen nach Nordamerica zu versetzen und ihnen dort eine menschenwürdige Existenz möglich zu machen. Zugleich sollte die neue Colonie eine Zufluchtsstätte für verfolgte Protestanten sein. Der König übertrug einer Corporation die Leitung der Colonie, welche am Savannahflusse errichtet werden sollte, und zwar zum Besten der Armen, in trust for the poor; der Seidenbau sollte der Haupterwerbszweig werden; auch hoffte man, von dort aus das Christenthum unter den Indianern zu verbreiten. Oglethorpe selbst wurde Gouverneur und bewährte sich als ein höchst uneigennütziger und praktischer Mann. In England erwachte lebhaftere Theilnahme für dieses Unternehmen. Dreimal besuchte Oglethorpe Georgien, das erstemal legte er den Grund der Stadt Savannah und schloß ein Friedensbündniß mit den Indianern, denen er Achtung und Vertrauen einflößte.

Die ersten Ansiedler vom europäischen Festland, welche dort eine Zufluchtsstätte fanden, waren deutsche Herrenhuter. Von Frankfurt aus schifften sie den Main und Rhein hinab bis Rotterdam; von Dover aus traten sie 1734 die große Seereise an. Der Gouverneur selbst empfing sie und half

ihnen eine Stätte finden, wo sie ihre Ansiedlung unter dem Namen Eben Ezer errichteten. Oglethorpe hatte eine besondere Liebe für diese friedlichen Christen und erwartete von ihnen einen wohlthätigen Einfluß auf die ehemaligen Gefängnißbewohner, unter denen ohne Zweifel viel schlechte Elemente waren. Eine neue Schaar von Auswanderern, tapfere Männer, kamen aus dem schottischen Hochlande. Oglethorpe verpönte die Sklaverei, die nördlich und südlich von Georgien bereits eingeführt war. Er erkannte sie als widersprechend dem Evangelium und den Grundgesetzen von England, als ein schreckliches Verbrechen.

Bei seinem zweiten Besuch, 1736, brachte er wieder eine Schaar von Herrnhutern mit und zugleich zwei junge englische Geistliche, die später sich ausgezeichnet haben, die Brüder John und Charles Wesley. Des älteren Wesley Tagebuch von seiner Reise nach Georgien enthält das anschaulichste Gemälde des Lebens in der Colonie.\*) Es ist bekannt, wie tief Wesley ergriffen wurde, da er bei einem Sturm während der Seereise die Seelenruhe und Todesfreudigkeit der Herrnhuter beobachtete. Er machte in den zwei Jahren seines Aufenthaltes die größten Anstrengungen, um die Colonisten zu bessern, die zerstreut wohnenden Engländer und Deutschen zu besuchen und zu erbauen. Keine Entbehrung, keine tropische Hitze hinderte ihn an der Erfüllung seines Berufs. Er war damals ein strenger Hochkirchenmann; er wollte zugleich die altchristliche Disciplin durchführen. Er schloß unter anderen ein böses Weib von der Communion aus, dadurch zog er sich heftige Feindschaft zu, vor der ihn

---

\*) Ueber den Aufenthalt der Gebrüder Wesley in Georgien siehe Abel Steevens, *hist. of Methodism*. New-York 1859. I. p. 80 sqq.

selbst der Gouverneur nicht schützen konnte. Er hatte gehofft Indianer zu bekehren; er studirte ihre Sprache, er erwartete, bei ihnen Herzenzeinfalt und Empfänglichkeit zu finden, aber auch da mußte er bittere und entmuthigende Erfahrungen machen. Neben den heroischen Eigenschaften der Wilden fand er bei ihnen entsetzliche Rohheit und Treulosigkeit. Tief gedemüthigt kehrte er nach England zurück. Erst später fand er im Verkehr mit den Herrnhutern in London und in Deutschland den wahren Frieden und die innere Freudeigkeit, wodurch er zu einem so außerordentlichen Prediger des Evangeliums wurde.

Die Lage der neuen Colonie war gefährdet durch die spanischen Nachbarn, welche das Gränzgebiet streitig machten. 1739 erklärte England den Seekrieg gegen Spanien, und zwar aus sehr niedrigen Beweggründen. Man wollte den großartigen Schmuggel der englischen Kaufleute in Westindien gegen den Willen der spanischen Regierung aufrecht halten. Die englischen Admirale Anson und Vernon richteten mit ihren Angriffen auf die spanischen Colonieen nichts aus. Oglethorpe, der ein Regiment Soldaten aus England geholt hatte und die Colonisten von Carolina zu Hülfe rief, versuchte vergeblich die spanische Stadt St. Augustin einzunehmen. Die Spanier landeten in Georgien und wurden endlich von Oglethorpe und den tapferen Schotten zurückgeschlagen an dem blutigen Sumpf. Es war ein erbitterter Kampf zwischen den Protestanten des äußersten Nordens und den Katholiken des Südens.

Oglethorpe brachte seine letzten Jahre bis zum höchsten Lebensalter in England zu, allgemein geachtet, ein Ritter ohne Furcht und Tadel, einer der großen Wohlthäter Americas, uneigennützig wie William Penn, ein Mann von fleckenlosem Ruf.\*)

\*) Ueber Oglethorpe siehe Bancroft III. Seite 418 — 446.

Whitefield, der gewaltige Volksredner, hatte einen ganz andern Erfolg in den Colonieen als Wesley. In Savannah stiftete er ein Waisenhaus nach dem Muster des von August Hermann Franke gegründeten Waisenhauses in Halle; er durchzog die ganze Küste, er fand überall viele Tausende von Zuhörern. Die Nachkommen der Puritaner freuten sich, daß der Geist und die Frömmigkeit der Vorfahren wieder erwachte. Whitefield starb 1770 in der neuen Heimath. \*) Als Wesley's Tage zu Ende gingen, 1791, zählte man in America vierzig Tausend Methobisten. Die ganze Wirksamkeit dieser Männer war eine friedliche, sie befaßten sich nicht im Mindesten mit der Politik. Leute der verschiedensten Parteien wurden zu einem ernstern Christenthum angeleitet, unzählige Verwahrloste wurden von den unermüdblichen Reisepredigern aufgesucht. Nur Ein Vorwurf haftet an Whitefield, er hat dazu geholfen, in Georgien die Arbeit der Schwarzen, das heißt die Sklaverei, einzuführen. Zu dem Besizthum des Waisenhauses, das er der Gräfin Huntingdon vermachte, gehörten fünfzig Sklaven.

Am längsten sträubten sich die Herrnhuter gegen das Sklavenhalten. Endlich gingen auch sie darauf ein, mit dem Vorsatz, die armen Schwarzen christlich zu behandeln, und ihnen das Evangelium beizubringen, ein Gelübde, welches sie auch gehalten haben.

---

\*) Ueber Whitefield's Reisen in America siehe Stevens I. Seite 141 — 466 passim.

## IX.

So bestanden in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts die dreizehn Colonieen. \*) Ihr Wohlstand war in ununterbrochenem Zunehmen begriffen, und eine gefährvolle Zeit, die während des siebenjährigen Krieges über sie hereinbrach, diente mehr als alles andere dazu, die Macht der Colonieen zu erhöhen und die Unabhängigkeit vorzubereiten.

England führte in den europäischen Gewässern den Krieg gegen Spanien und Frankreich, und dieser verpflanzte sich auch nach Nordamerica. Hier drangen die Franzosen vom Westen vor, während sich die englischen Colonisten nach dem Inneren des Continents auszubreiten suchten. Das Stromgebiet des Ohio war der Zankapfel und wurde das Schlachtfeld der beiden Nationen. Damals erfocht General Wolfe über die Franzosen bei Quebec einen entscheidenden Sieg, der ihm selbst das Leben kostete.

Dieser Krieg mit seinen Wechselfällen bis zum Friedensschluß von Paris 1762 war von dem größten Einfluß auf die Zukunft America's. Die Engländer errangen ungeheure Vortheile, sie nahmen Canada und das westliche Gebiet bis an den Mississippi den Franzosen, Florida den Spaniern ab.

---

\*) Vgl. in dem Atlas von Spruner und Mente die 62. Karte.

In den Colonieen, die bereits zwei Millionen Einwohner hatten, erwachte ein kriegerisches Selbstgefühl. Sie hielten zum ersten Mal einen gemeinsamen Congress in Albany. Schon damals zeichnete sich Franklin als Staatsmann und der junge Washington als Ingenieur und Offizier aus.

Bereits seit 1701 äußerte man in England von Zeit zu Zeit die Befürchtung, daß eines Tages die Colonieen sich von dem Mutterlande losreißen und als selbstständige Republik constituiren würden. In der That bereitete sich Alles auf ein solches Ereigniß vor, und aus der Entstehungsgeschichte der Colonieen wird die Unabhängigkeitserklärung vom 4. Juli 1776 vollkommen verständlich.

Der äußere Anlaß war die Besteuerung der Colonieen durch die Beschlüsse des englischen Parlaments. Dieser Anlaß scheint geringfügig und nicht genugsam, um eine Revolution zu rechtfertigen. Man kann nicht sagen, daß die Auflegung von Steuern und Zöllen mit Tyrannei gleichbedeutend sei. Das Parlament schien mit Recht zu verlangen, daß die Americaner zu den Kosten des Kriegs, der zum Theil in ihrem Interesse geführt worden war, beizutragen hätten. Dennoch war in diesem Fall die Belastung der Colonieen gegen das natürliche und gegen das historische Recht. Sie widerstritt dem natürlichen Recht, denn die Colonieen waren im englischen Parlament nicht vertreten. Die Ansiedler hatten von der Regierung des alten Vaterlands wenig Wohlthaten empfangen. Sie hatten ihren Wohlstand selbst gegründet, mit rastloser Arbeit und Aufopferung sich dieses neue Vaterland bereitet, sie hatten ein Recht auf die Früchte ihrer Mühen. Jene Maasregeln waren zu gleicher Zeit gegen das geschichtliche Recht, denn in den Freibriefen der Colonieen stand, daß sie nur solche Abgaben zu entrichten hätten, die sie selbst bewilligen würden. Die

weisesten Staatsmänner Englands, Pitt\*), Burke und Fox, erkannten die Protestation der Americaner für wohlbegründet und warnten die Regierung und das Parlament. Allein hier waltete die Verblendung des Uebermuths. Der Premierminister Lord North, ein strenger Tory, wollte von Zugeständnissen nichts wissen. Das Parlament stand damals im Besiz einer größeren Macht als je zuvor, es trieb im Gefühl seiner Souveränität die Sache auf die Spitze und rief den Krieg hervor.

Es war innerlich alles auf einen solchen Ausgang vorbereitet. Es hatte sich in America eine neue und eigenthümliche Nationalität gebildet. Das gemeinsame Freiheitsgefühl, die festgewurzelte Selbstverwaltung und der alte puritanische Troz sträubten sich gegen die Bevormundung durch das englische Parlament. Thatsächlich existirte bereits die Republik und die Verbindung mit England war fast nur eine Personal-Union. Die bedeutendsten Colonieen waren aus dem Kampf für die Gewissensfreiheit hervorgegangen, und durch diesen Kampf war der Sinn auch für bürgerliche Freiheit gekräftigt worden.\*\*\*) Von ganz besonderem Einfluß waren die Grundsätze der Quäker. Sie führten mit Folgerichtigkeit zu einem solchen Resultat. Anfangs zwar wurden diese Grundsätze mystisch gefaßt und standen mit einer christlichen Entsagung und Friedensliebe, die sich vor jeder Gewaltthat scheute, in Verbindung, aber es dauerte nicht lange, so gaben die Quäker

\*) Die Rede von Pitt zu Gunsten der Americaner siehe bei Bancroft, Geschichte der americanischen Revolution, übers. v. Drugulin II. (Leipzig 1852) Seite 337 — 349.

\*\*\*) Ueber den Conflict mit England und die Unabhängigkeits-Erklärung vgl. Wolfgang Menzel, die letzten hundertundzwanzig Jahre. 1740 — 1860 I. (Stuttg. 1860) Seite 229 — 275.

ihrem Princip eine rationalistische Wendung. An die Stelle der übernatürlichen Erleuchtung trat die allen Menschen gemeinsame Vernunft, und auf diese wurde nun die Forderung der bürgerlichen Gleichheit gegründet. In dieser rationalistischen Fassung wurden die Ideen der Quäker von Benjamin Franklin vertreten, und die natürliche Gleichberechtigung Aller wurde das Lösungswort der americanischen Revolution. Die Theorie der Americaner, wie sie Jefferson vortrug, lautet in ihren letzten Folgerungen ganz ähnlich, wie die Lehrsätze des Contrat social von Rousseau: Das Volk ist die Quelle aller bürgerlichen Gewalt, es hat die Obrigkeit geschaffen und es kann sie auch ändern. Dennoch besteht hier ein tief liegender Unterschied. Rousseau ging von atheïstischen Voraussetzungen und von der Annahme des fabelhaften rohen Naturzustandes aus. Die Americaner dagegen führten die Gleichberechtigung Aller auf den Willen des Schöpfers und auf das allen Menschen gemeinsame göttliche Ebenbild zurück. So behielt der americanische Republikanismus einen religiösen und christlichen Charakter, ganz anders als der französische. Die Americaner kämpften für ihre Freiheit mit der Bibel in der Hand, die französischen Revolutionäre für die ihrige mit der Bibel unter dem Fuß.

Die Völker des europäischen Continents waren geknechtet, die Regierungen waren tief verderbt; da erschien die americanische Erhebung als eine tröstliche und hoffnungreiche Begebenheit. Ihre Theorien waren einseitig, aber sie dienten zur Ergänzung und Berichtigung der mindestens ebenso einseitigen Systeme des Despotismus, unter denen die alte Welt gefangen lag.

Sieben Jahre dauerte der Befreiungskrieg, bis die Americaner, von Frankreich unterstützt, den Sieg behielten und



Europa in dem Friedensschluß von Versailles 1783 ihre Unabhängigkeit anerkannte.

Die Selbstständigkeit der vereinigten Staaten von America war errungen, und nun folgte ein Jahrhundert des Wachstums und des materiellen Gedeihens ohne Gleichen. Damals bildeten dreizehn Staaten die Union, jetzt sind es achtunddreißig und zehn Territorien. Damals belief sich die Bevölkerung auf drei Millionen, jetzt sind es vierzig. Damals umfaßten die Colonieen nur einen Küstenstrich, jetzt umspannen sie einen Welttheil, der von einem Ocean bis zum andern sich erstreckt und an Flächeninhalt beinahe so groß wie Europa ist. Immer noch ist Raum für neue Ansiedler, und während das alternde Europa an Uebervölkerung und Verarmung krankt, steht dort noch immer eine Heimathstätte für Millionen von Auswanderern offen. Hier hat eine Entwicklung stattgefunden, wie einst die der römischen Republik, nur viel rascher und von besserer Art. Auch Rom, als es noch eine kleine Stadt war, eröffnete ein Asyl für Flüchtlinge; doch es waren Verbrecher, die Romulus aufnahm — es waren unschuldig Verfolgte, die in Nordamerica Zuflucht fanden. Die römische Republik legte den Völkern ein eisernes Joch auf; die americanische Republik ladet die Völker ein, an der Freiheit, deren sie sich erfreut, theilzunehmen.

Auch in Nordamerica ist ähnliche Corruption wie in den europäischen Staaten eingerissen. Auch dort findet sich Abfall vom Christenthum, Sittenverderben, Mammonsdiens und leibliches Elend. Dort kommen noch besondere Uebel dazu, wie die Prahlerei und der den Americanern eigenthümliche Humbug. Durch das Uebermaaß von Freiheit, durch die Abwesenheit bürgerlicher und kirchlicher Autorität hat sich ein wildes und gefekloses Wesen entwickelt. Bei der Jugend Mangel an Ehrfurcht vor den Eltern; bei den Weibern mit-

unter eine abstoßende Sucht nach Emancipation;\*) die christliche Kirche ist durch die Spaltung in Secten geschwächt und ihre Würde geschädigt. Durch die zunehmende deutsche und irische Einwanderung werden die alten puritanischen Institutionen gefährdet. So sind denn die vereinigten Staaten ein Acker von unermesslichen Dimensionen, auf dem ungehindert Weizen und Unkraut wächst. Das Unkraut erstarrt, aber auch die gute Saat. Diese Freiheit, bei der Jeder auf sich selbst, seine persönliche Ueberzeugung und seine Thatkraft angewiesen wird, ist eine gesunde Luft, günstig für die Entwicklung christlicher Charaktere. Ungeachtet der Gebrechen des amerikanischen Wesens, die für jedermann erkennbar hervortreten, findet sich dort noch ein Salz der Erde, wahres Christenthum, das nach allen Seiten seinen Einfluß geltend macht. Hier begegnet uns die erstaunliche Erscheinung, die wohl Niemand für möglich gehalten hätte, bis sie sich in der Erfahrung gezeigt hat: Ein Volk ohne Staatskirche, ein Staat, der nicht das Mindeste zur materiellen Unterstützung irgend einer Kirche thut, und doch das Christenthum Volksreligion, die Sitte und die öffentliche Meinung christlich, und zwar in einem Maaß, wie es sich wohl nirgends auf dem Boden des alten europäischen Continents findet. Tocqueville, der Geschichtschreiber der Democratie in America, bestätigt dies: „Es ist der Ort, wo, wie an keinem andern Orte der Welt, die christliche Religion das größte Maaß von Macht über die Seelen bewahrt hat“. Und der katholische Graf Montalembert erkennt es an, daß es kein Volk gibt, bei dem das Christenthum ein stärkeres Element des religiösen, wissenschaftlichen, politischen

\*) Oloß, das Leben in den vereinigten Staaten I. (Leipzig 1864) Seite 551, deutet ein furchtbares Symptom des Verderbens an: Ausbietetung von *adminicula abortus* in den Zeitungen mit Namensunterschrift.

und geselligen Lebens bildete. \*) Noch heute sind die Neu-England-Staaten in Hinsicht auf christliche Bildung und Gesittung das Paradies von America. Ungeachtet der eingebrungenen fremden Elemente, ist in der ganzen Union vorwaltend die Heiligung des Sonntags, die Ehrfurcht vor der Bibel, die Achtung vor den Verkündigern des Evangeliums und der Sinn für christliche und menschenfreundliche Unternehmungen — Vorzüge, wegen deren wir America glücklich nennen, und denen wir in unseren alten europäischen Gemeinwesen nachstreben sollten. \*\*)

\*) Tocqueville, de la démocratie en Amérique II. (Paris 1835) p. 221. Der ganze Abschnitt Seite 215 — 240 über die Bedeutung der christlichen Religion im öffentlichen Leben der vereinigten Staaten ist ausgezeichnet. Das Urtheil von Montalembert siehe bei Bungenier, Lincoln. Lausanne 1865, p. 108.

\*\*) Die Vichtheiten des religiösen und sittlichen Zustands der Union schilderte R. Baird (ein americanischer Geistlicher) de la Religion aux états unis d'Amérique. Trad. par Burnier I. II. Paris 1844. Er spricht von der Mission unter den Indianern (II. Seite 359 — 379), über die Negerclaverei schweigt er! Werthvoll ist das Werk von Ph. Schaff, America u. s. w. mit Rücksicht auf die Deutschen 1854, und dessen neuester Aufsatz: Progress of Christianity in the United States im Princeton Review 55. Jahrg. Sept. p. 209 sqq. — Eine gerechte Abwägung der Vorzüge und Gebrechen des americanischen Characters findet sich in Adalbert Daniel's Handbuch der Geographie I. 1866. — Tocqueville's Werk (siehe oben) in vier Bänden bleibt das bedeutendste. Als Freund der wahren Freiheit rügt er die Tyrannei, womit die Majorität auf die Minorität drückt, Rede und Gedanken lähmt, und die Volksschmeichelei II., p. 152 und ff. Sehr gut würdigt er die Sonntagsfeier, ohne welche kein Volk im Bewußtsein der höheren Bestimmung des Menschen erhalten werden kann III., p. 289 — 299. Ueber die allzu frühe Selbstständigkeit der jungen Leute in America IV. p. 60 und ff.

## X.

Als America entdeckt wurde, fand man die Inseln und den ganzen ungeheuern Continent von der arktischen Zone bis zum Cap Horn bevölkert von Stämmen, die man Indianer nannte, weil man meinte, die Westküste Indiens gefunden zu haben. \*) Alle jene Stämme gehören nach ihrer Körperbildung Einer Menschenrace an, und zwar der mongolischen. In Sibirien finden sich Wilde, die von den Indianern Nordamerica's kaum zu unterscheiden sind. Ihre natürliche Hautfarbe ist nicht eigentlich kupferroth, sie spielt in das Bräunliche und Gelbliche; das Haar ist schwarz und glatt, der Bart sehr schwach. Wie bei den Negern ist sehr wenig Individualität der Gesichter; man hat Mühe sie zu unterscheiden. Die Sprachforscher haben mit Erstaunen die Menge und die Verschiedenheit der Sprachen dieser Stämme beobachtet. Zwar östlich vom Mississippi zählt man nur acht Indianersprachen, dagegen fand sich in Mexiko und Südamerica eine unendliche Mannigfaltigkeit. Das Lexikon dieser Sprachen ist ganz verschieden, der grammatische Bau ist übereinstimmend. Verwandt:

---

\*) Ueber die Indianer überhaupt vgl. Bancroft, hist. of the Colonization etc. III., p. 235 — 317 und die oben angeführte posthume Schrift von Waitz, ferner G. Gerland's Aufsätze im Globus 1879.

schaft mit den Sprachen Asiens läßt sich nirgends ermitteln, und doch ist kein Zweifel daran, daß diese Ureinwohner aus Asien herübergekommen sind und zwar auf dem nördlichen Weg über die Behringsstraße, wo die beiden Welttheile sich am nächsten kommen, so daß man von dem einen Ufer aus das andere erblickt. Es hat sich keine Ueberlieferung von der Herkunft und Einwanderung der Indianerstämme erhalten. Wie in der europäischen Völkerwanderung, so hat auch dort, und zwar in uralter Zeit, ein Stamm den andern vorwärts gedrängt. Jene, die sich in Mexiko und Peru festgesetzt haben, erreichten eine höhere Stufe in den Künsten des Lebens und der Staatenbildung, während die Indianer Nordamerica's die Wildheit und Unstätigkeit der nomadischen Völker beibehielten. Sie scheinen in sehr früher Zeit von der einheitlichen Völkerfamilie sich losgerissen und nach Osten gewendet zu haben, bald nach der Völkertrennung und vor der Entstehung des Götzendienstes. Dieß darf man wohl aus ihrem Gesamtzustand schließen, denn es findet sich bei ihnen die größte Dürftigkeit an Mitteln zur Erleichterung und Verschönerung des Lebens, und doch zugleich ein bedeutendes Erbtheil an religiösen Wahrheiten und edlen Grundsätzen. Aermlichkeit der Civilisation und daneben der Besitz reiner religiöser Ideen, das ist eben der Charakter der allerältesten Völker.

Die Indianer kannten kein Getreide außer dem Mais, der sehr leicht zu pflanzen ist. Sie hatten keine Herden, weder Rinder noch Schafe, den Genuß der Milch kannten sie nicht, der Gebrauch der Lastthiere war ihnen fremd. Das Eisen kannten sie nicht; sie hatten kein Alphabet und keine eigentliche Bilderschrift, keine Zeitrechnung. Sie bauten keine Häuser, nur Hütten (Wigwams), die man abbrechen und versetzen konnte.

Ihre Waffen waren Bogen und Pfeile und die Steinart Tomahawk. Die Jagd und die Beschäftigung der Männer, die die Arbeit verrichten. Die Thier die Fische und Conchylien der Beute, die Felle der Biber, Fü Kleidung, die Federn der Vögel der zum Theil nordischen Natur und die höchste Schärfe der Staatsordnung hatten sie nicht; Gewalt über Leben und Tod; zusammen als ein Stamm, doch ga haupter. Man schloß sich freiwill Krieg war die höchste Lust der mit Tanz und Gesang begonnen; Germaniens gingen kleine Schaa teuer aus.

Neben dieser Wildheit un um so merkwürdiger, daß diese Vorstellungen besaßen. Von Göt Allgemein war der Glaube an den Schöpfer der Welt, den sie Sie hatten keinen regelmäßigen G und Altäre, doch waren ihnen Ge

In poetischer Weise sahen sie 1 der Naturwesen; sie suchten die G und der Thierwelt zu versöhnen. E bestimmen. In Krankheitsfällen Zauberer. Diese waren ihre einzig heilig gehalten, doch war dem Mä Heirathen in der nahen Verwandtsch

An den Kindern hingen sie mit der zärtlichsten Liebe. Die Ehrfurcht gegen die Vorfahren, die Heilighaltung ihrer Gräber und Gebeine ging weiter als bei irgend einem andern Volke. Sie hielten fest an der Fortbauer der Seelen nach dem Tode und glaubten an ein Paradies der Geister im fernen Westen. Dabei waren sie gänzlich frei von dem Todtencultus, in welchen die meisten heidnischen Völker versunken sind. Das Ehrgefühl war außerordentlich mächtig und befähigte sie, die größten Schmerzen zu ertragen und den Tod zu verachten, die Tapferkeit galt ihnen als die höchste Tugend. Kriegerischer Stolz, männliche Seelenstärke ist der Charakter des Indianers, wie einst der homerischen Helden. Das Gastrecht und die Verträge waren ihnen heilig. Mit diesem Heroismus verband sich nun aber die Grausamkeit gegen die Feinde; wie man bereit war, die entsetzlichen Schmerzen ohne Wehklage zu erdulden, so scheute man sich nicht, den Ueberwundenen die gleichen Schmerzen zuzufügen, sie zu scalpiren, sie durch Feuer und Verstümmelung langsam zu tödten. Zur Ehre des Tapfern gehörte es, daß er beim Gang zur grausamen Hinrichtung selbst den Todesgesang anstimmte. Die Blutrache galt als Pflicht; auch an den unschuldigen Mitglieder der feindlichen Familie wurde sie geübt. Doch konnte sie durch Geschenke abgewendet werden, wie bei den alten Germanen. Die Friedensspeise machte ein Ende alles Haders. Der verstorbene Krieger wurde aufrecht gesetzt, mit seinen Waffen geschmückt und also begraben. Wie bei den Scythen und den Chinesen wurden Thiere getödtet und Gegenstände verbrannt, um dem Verstorbenen in's Jenseits zu folgen und ihm daselbst zu dienen.

• Weil die Schrift ihnen fehlte, war das Gedächtniß um so kräftiger. Eine reiche Phantasie und eine poetische Beredsamkeit zeichnete sie aus. Einen ganzen indianischen Sagentreis

hat Longfellow in seinem Gedicht Hiawatha behandelt — ein melancholisches Gemälde des rauhen und leidensvollen Lebens der nördlichen Indianer. Das Einzelne in diesem Liebe ist ächt; die Zusammenfügung und Verflechtung ist Sache des Dichters. Die romantische Seite hat Cooper in seinen Novellen — der letzte Mohikaner, der Spion, der Lederstrumpf u. a. — behandelt, aber wie alle geschichtlichen Romane geben auch diese kein treues Bild der Wirklichkeit; es fehlt die Schattenseite.

Solcher Art waren die Völker, welche Columbus und die Colonisten Nordamerica's antrafen, zwar nicht harmlos und unschuldig, wie man sich oft die sogenannten Naturmenschen vorstellt, sondern mit bösen Neigungen und Gewohnheiten behaftet, (aber dabei für Alles Edle zugänglich.) Bei einer würdigen Behandlung von Seiten der Europäer hätten sie auf die höchste Stufe christlicher Gesittung erhoben werden können. Aber es ist eine unleugbare Thatsache, daß die Indianer im Laufe dieser vier hundert Jahre verschlechtert worden sind. Das räuberische, treulose und grausame Verfahren vieler Colonisten hat sie zur Verbitterung und zur Verzweiflung getrieben. Der Branntwein und die Blattern, von den Europäern mitgebracht, haben ganze Stämme zu Grunde gerichtet. Neben den rechtlich gesinnten Anstiedlern haben sich im Laufe der Zeit immer mehr schlechte Elemente, mitunter der Auswurf Europa's, nach America gezogen, und es konnte den Indianern nicht verborgen bleiben, daß die Moralität der Weißen im Ganzen genommen niedriger war als die ihrige. Unzähligemal wurden sie um ihr Land betrogen, von Stufe zu Stufe wurden sie nach Westen gedrängt und dann im Kampf mit anderen Stämmen aufgerieben. Durch die gottlose Behandlung und durch das böse Beispiel haben die Europäer an diesen Heiden gesündigt.



Was konnten unter solchen Verhältnissen die Missionäre machen, welche die Indianer für Christum gewinnen und zu einem christlichen Leben anleiten sollten? Jene hatten von den Einwanderern schon so viel Böses erlitten, daß sie den Missionären mit Recht zurufen konnten: „Bessert erst eure Landsleute.“ Die Christen trifft jenes Wort der Schrift: „Um euretwillen wird mein Name gelästert unter den Heiden.“ Dennoch war die Arbeit aufopfernder und liebevoller Prediger des Evangeliums nicht ohne Frucht. Bekannt ist der Name des englischen Missionärs Brainerd, der in Eliots Fußstapfen trat. Besonders gesegnet waren die Bemühungen der Herrnhuter, der Missionäre Zeisberger und Loskiel. Das ganze Verfahren der herrnhutischen Mission war für die Indianer besonders zweckmäßig. Sie fangen nicht mit Predigten an, sondern ein paar christliche Familien lassen sich nieder, begründen einen Hausstand, treten in freundschaftlichen Verkehr mit den heidnischen Nachbarn, halten ihre Hausgottesdienste und laden die Heiden zu denselben ein, nachdem sie ihr Vertrauen gewonnen haben. So bringen sie den Heiden christliche Wahrheiten und zugleich den Geschmack an einer geordneten Lebensweise bei. Auf diese Weise sind zwar keine großartigen Erfolge erzielt, es sind nicht ganze Stämme bekehrt, aber es sind doch Ansiedlungen christlicher Indianer zu Stande gebracht worden, und wenn man die Schwierigkeiten der Aufgabe erwägt, so muß man sich wundern, daß durch die Gnade Gottes noch so viel gelungen ist.\*)

Auch in der ungebundenen Lebensweise dieser wilden Jägerstämme liegt ein großes Hinderniß gegen die Einführung

\*) Loskiel, Geschichte der Mission der evangelischen Brüder unter den Indianern von Nordamerika. Barby 1789 (Seite 1 — 206, eine werthvolle Schilderung der Indianer).

christlicher Bildung. In Indien läßt sich durch Errichtung von Schulen für die Jugend etwas ausrichten. Die Hindus wissen den Werth der Schulbildung zu schätzen, die Indianer fühlen das lebhafteste Widerstreben dagegen. Ihre Kinder wachsen in der größten Ungebundenheit auf. Hat man ihrer etliche in eine Schule gesammelt, so verschwinden sie wieder, ehe man sich's versteht, sie entfliehen bei der ersten Gelegenheit wie die Vögel aus einem Käfig. Die alte Gewohnheit ihres Volkes macht sich geltend. Der Indianer sehnt sich zurück nach der Freiheit des ungebundenen Jägerlebens. Im Buche Hiob (39, 5) heißt es: „Wer hat das Wild so frei lassen gehen, wer hat die Bande des Wildes aufgelöst, dem ich das Feld zum Hause gegeben habe und die Wüste zur Wohnung? Es verlacht das Getümmel der Stadt, das Pochen des Treibers hört es nicht. Es schauet nach den Bergen, da seine Waide ist, und sucht wo es grün ist.“

Dies ist das ererbte Gefühl der Indianer, dieser Söhne der Wildniß. Die Verstandeskräfte zur Aneignung europäischer Kenntnisse fehlen ihnen nicht. Es ist ein ganz unbegründetes Vorurtheil, daß sie wegen Mangel an Begabung auf ihrer früheren Lebensstufe stehen bleiben müßten. Die Talente sind vorhanden, auch haben einige Stämme selbstständig große Fortschritte gemacht. Will man Einzelne durch europäische Schulbildung heben, so ist das Ergebnis gewöhnlich ein trauriges. Sie verlieren die Frische und Körperkraft, welche der Indianer bewundert, sie werden von ihren eigenen Leuten als unfähige Menschen verachtet, und gelten doch auch bei den Weißen nicht als vollbürtig. Man erzählt von einem jungen Indianer, welcher eine ganz englische Erziehung erhielt, die Studien als Rechtsgelehrter machte und sich als Advokat etablirte. Die Trauer über den Verlust seiner Heimath verließ ihn nicht.

Seine Volksgenossen wollten nichts von ihm wissen. Er mußte sich entschließen, ganz ein Weißer zu werden; er hielt um die Hand einer Dame an und wurde verächtlich zurückgewiesen. Ausgestoßen von beiden Seiten, fiel er in Verzweiflung und ertränkte sich selbst.

In Florida wurden Schulen errichtet, und die Regierung forderte den Häuptling der Seminolen auf, die Kinder seines Stammes in dieselben zu schicken. Hierauf erwiderte der Indianer Folgendes: „Der große Geist stand auf einem hohen Berge, nahm etwas Staub in die Hand, mischte und trocknete ihn, blies darauf und warf ihn vor sich hin, da stand vor ihm ein weißer Mensch. Der große Geist war unzufrieden. Er sah, daß der weiße Mann schwach und kränklich war. Er sprach zu ihm: Du bist nicht, wie ich dich wollte. Ich könnte dich wieder dahinschicken, woher du gekommen bist, doch will ich dich am Leben lassen; tritt bei Seite. Der große Geist mischte wieder etwas Staub, trocknete ihn und blies darauf. Da stand vor ihm ein schwarzer Mensch. Der große Geist ward traurig. Er sah, daß der Mensch schwarz war und häßlich. Er ließ ihn bei Seite treten, mischte den Staub wieder und blies darauf. Da stand vor ihm ein rother Mensch. Der große Geist lächelte. Da sahen alle in die Höhe, der Himmel that sich auf und drei Büchsen stiegen herab. Da sprach der große Geist: Der rothe Mensch allein ist mein Liebling, aber ihr sollt alle leben; doch muß jeder von euch seine Pflicht thun. Diese drei Büchsen enthalten die Werkzeuge, die ihr gebrauchen sollt, um euch euren Lebensunterhalt zu verschaffen. Weißer Mensch, ich habe dich zuerst gemacht, öffne diese Büchsen und wähle. Der weiße Mann sah hinein und sprach: Ich will diese! Sie war voll Federn, Tinte und Papier. Dann sprach er zu dem schwarzen Menschen: Du

kannst nicht die zweite Wahl haben, und zum rothen Manne gewendet, lächelte er und sprach: Komm mein Viebling und wähle! Der rothe Mensch sah hinein und sprach: Ich will diese! Sie war voll von Biberfallen, Bogen und Pfeilen. Dann sprach der große Geist zum Neger: Du sollst die dritte haben. Sie war voll Hacken und Aexte, denn der schwarze Mensch ist bestimmt, für den weißen und den rothen zu arbeiten. So machte der große Geist den Menschen. Es ist nicht sein Wille, daß unsere rothen Kinder die Sachen gebrauchen, die in der Büchse des weißen Mannes waren, ebenso wenig als der weiße Mensch die Werkzeuge nehmen soll, die der große Geist für seine rothen Kinder bestimmt hat.“

Hierin spricht sich das Selbstgefühl des Indianers und zugleich die Resignation aus, womit er sich in eine Bestimmung fügt, die er für unabänderlich hält. Longfellow schildert in einem ergreifenden Gedicht den indianischen Waidmann, wie er auf den wohlbekannten Jagdgründen nach Beute umher-schleicht; aber das Wild ist entflohen, die Pflanzungen der Weißen haben es verdrängt; das rege Leben der Ansiedler stößt ihn ab, für ihn ist hier keine Stätte mehr; er stürzt sich in den See.

Mit tiefer Verbitterung und im Bewußtsein ihrer Ohnmacht ziehen sich die noch übrigen Indianerstämme vor den verhassten weißen Männern zurück. Sie schließen sich ab gegen die Künste Europa's und zugleich gegen das Christenthum.

Einige edelgesinnte Präsidenten der vereinigten Staaten, Washington, Adams und Jefferson haben sich bemüht an den Indianern redlich zu handeln. Ein anderer, Jackson, hat sie abscheulich behandelt. Gegenwärtig macht Karl Schurz rühmliche Anstrengungen, um sie gegen weitere Unterdrückung und Betrugerei zu schützen. Ihre Zahl hat in diesem Jahr-

hundert reißend abgenommen. Im fernen Westen und im Indian Territory wohnen sie noch in großen Massen; in den Staaten nur zerstreut. Ihre Gesamtzahl in Nordamerica wird gegenwärtig auf zwei hundert fünfundsiebenzig Tausend geschätzt. Was soll aus ihnen werden? Werden für diese unglücklichen Völker noch bessere Zeiten kommen? Gott allein weiß es. Aber eines ist gewiß. Die Einwanderer haben gegenüber den Indianern eine unermessliche Schuld an sich geladen, und mit gutem Grund hat Jefferson die Befürchtung ausgesprochen, daß deswegen noch ein schweres Gericht über die vereinigten Staaten kommen werde.

---

## XI.

Das Jahr 1620 war in zweifacher Hinsicht bedeutungsvoll für die Geschichte von Nordamerica. Die Pilgerväter landeten an der Küste von Massachusetts und legten den Grund zu einem christlichen und segensbringenden Gemeinwesen.

In demselben Jahr wurden in der alten königlichen Colonie Virginien die ersten Negerclaven eingeführt, und damit ein Saatkorn ausgesät, aus welchem ein giftiger Baum erwuchs, der im Laufe der Zeit verderbliche Früchte getragen hat und erst in unseren Tagen umgehauen worden ist. \*)

Bergegenwärtigen wir uns den Anfang und das Wachsthum der Claverei in America bis zum Jahr der Losreißung der Colonieen von England.

Claverei war in alter Zeit das Loos der Kriegsgefangenen. Sie ist eine Fortsetzung des Kriegszustandes zwischen dem Sieger und dem Besiegten, zwischen dem Starken und dem Schwachen. Anstatt Frieden zu schließen und ein rechtliches Verhältniß herzustellen, behandelt der Sieger den Ueberwundenen als ein rechtloses Wesen, das ihm zu willkürlicher Ausbeutung überlassen sei. Das Verhältniß zwischen

---

\*) Ueber die Negerclaverei vgl. Bancroft I., p. 159 sqq. II. 170, 303. III. 402 sqq.

dem Sklavenhalter und dem Sklaven beruht nicht, wie die älterliche Gewalt oder die richterliche Autorität, auf einer Stiftung Gottes. Es ist nicht eine von den wohlthätigen und heiligen Anordnungen des Schöpfers, sondern eine von den bitteren Früchten des Abfalls und der Sünde.

In Afrika wohnen unzählige Stämme der Schwarzen, die durch ein unerforschliches Verhängniß weit zurückgeblieben oder vielmehr tief herabgesunken sind. Despotismus, Verachtung der Menschenwürde und des Menschenlebens sind dort einheimisch seit uralter Zeit. Schwarze wurden von Schwarzen zu Sklaven gemacht und an Andere verkauft. Sklavenhandel fand statt aus dem Innern des dunkeln Continents nach Aegypten; auf den alten ägyptischen Monumenten sieht man wollhaarige Negerklaven abgebildet. Durch die Sahara wurden Sklaven nach der Küste des Mittelmeers geliefert. Sklaverei herrschte auf der Westküste bis hinab zu dem Lande der Kaffern. Portugiesen und Spanier entdeckten im fünfzehnten Jahrhundert jene Ufer; sie brachten europäische Waaren; sie empfingen dafür Neger als Sklaven, führten sie weg und verkauften sie mit unerhörtem Gewinn. Dem teuflischen Gewerbe der Negersfürsten und der einheimischen Sklavenjäger boten die sogenannten christlichen Völker die Hand. Ein unermesslicher Absatz war gefunden; dies wirkte tief hinein nach Afrika und gab dem greuelhaften heidnischen Geschäft einen vorher noch nicht gekannten Aufschwung.

Zu der Zeit, da America entdeckt wurde, erkannte man in Europa den Grundsatz an: Der Christ darf nicht den Christen als Sklaven verkaufen; aber man hielt daneben die unchristliche Meinung fest: den Muhammedaner, den Juden, den Heiden darf man zum Sklaven machen. Columbus hielt es für erlaubt, Indianer als Sklaven fortzuschleppen. Dies

geschah durch Raub, wie ihn Soto auf seiner Expedition beging. Niemals gaben Indianerfürsten sich dazu her, ihre eigenen Leute auszuliefern und zu verhandeln, wie es die Negerkönige thaten. Die Freiheitsliebe der Indianer, ihr nationaler Sinn und das Ritterliche in ihrem Wesen erlaubte ihnen solches nicht.

Die von den Spaniern geknechteten Indianer gingen unter der harten Arbeit zu Grunde, während die Neger dieselbe Arbeit unter der tropischen Sonne ohne Nachtheil ertrugen. Dies sah der Spanier Las Casas. Aus Mitleid mit den Indianern und um sie zu retten, schlug er (1517) dem Cardinal Ximenes, der damals Spanien regierte, die Einfuhr der Neger vor. Die Beherrscher Spaniens gingen darauf ein, die Königin Isabella und Kaiser Karl V. haben sich zu Mitschulbigen des Negerhandels gemacht. Karl gab den Genuesen ein Monopol für dies Geschäft. Hawkins schändete den englischen Namen durch Sklavenraub und Sklavenverkauf. Der Gewinn war so glänzend, daß die geldgierige Königin Elisabeth sich an dem Geschäft theilte. Auch andere seefahrende Nationen, Holländer und Franzosen haben die gleiche Schuld auf sich geladen. Deutschland blieb unbetheiligt. Man kann leider nicht sagen, daß die Geistlichen in jenen Zeiten ihre Stimme kräftig genug dagegen erhoben hätten. Doch ist es bedeutsam und der Anerkennung werth, daß die Päpste niemals den afrikanischen Sklavenhandel sanctionirt haben.

Wie verhielten sich nun die verschiedenen nordamerikanischen Colonieen zu dieser Sache?

Die Holländer luden eine Hauptschuld auf sich. New-York oder vielmehr Neu-Amsterdam trieb so viel Sklavenhandel wie Virginien. Wenn dort die Zahl der Neger gering blieb, so war es nicht die Folge besserer Gesinnung. In dem kälteren



Klima war die Arbeit der Schwarzen nicht gewinnbringend. Der Europäer kann daselbst die Anstrengung besser vertragen.

In den südlichen Colonieen Virginien und Carolina nahm das Unheil überhand. In Carolina gab es bald mehr Schwarze als Weiße. Das virginische Gesetz gewährte den Negern keinen Schutz; es enthielt keine Strafbestimmungen gegen die Weißen, welche ihre Sklaven mißhandeln, und es wurde für diese Unterlassungsfünde der sophistische Grund angegeben: es sei nicht anzunehmen, daß Jemand sein Eigenthum ohne Ursach verderbe. Ganz recht! Wenn nicht die bösen Neigungen des Menschen wären, die schrecklichen Leidenschaften, denen er allzuleicht verfällt, wenn er keine Strafe zu fürchten hat, und der verführerische Einfluß, den diese Einrichtung mit sich bringt, daß der Besitzer mit diesen armen Menschen machen kann was er will, ohne Einschränkung, ohne Rechenchaft. \*)

Ganz anders verhielt sich Massachusetts. Den Puritanern war es Ernst, ihr Volksleben nach dem Worte Gottes zu gestalten. Sie sahen auf das mosaische Recht, um darnach das englische Criminalrecht zu verbessern, und daraus ergaben sich

---

\*) Löher, Land und Leute in der alten und neuen Welt II. 1855. Seite 164:

„Wo Sklaven gehalten werden, legt es sich wie ein unheimlicher, dunkler Fluch über das Land. Daß die Handarbeit dort verächtlich wird, daß der Hang zu Müßiggang und schwelgerischer Leppigkeit einreißt und die Hülfquellen des Landes brach liegen bleiben, ist noch das mindere Uebel: das viel schlimmere ist der entsetzliche Einfluß auf das sittliche Gefühl. Der Mensch wird gemein und roh im Empfinden und Denken, tückisch und kaltblütig grausam, wo er unter Menschen aufwächst, die er wie Thiere behandelt sieht. — Wo der Mensch umgeben ist von Unterdrückten, da melden sich in ihm Eigenschaften des Raubthiers an: die Erniedrigung der Mitmenschen trägt die geheime Rache mit sich, daß die bessere Natur im Unterdrückter selbst erniedrigt wird.“

heilsame Folgen in zwei verschiedenen Richtungen. Einerseits verschwand die in England übliche Todesstrafe auf Diebstahl, andrerseits fand man ein göttliches Gesetz: „Wer einen Menschen stiehlt und verkauft, soll des Todes sterben.“ Exod. 21, 16. Darauf hin wurde 1646 der afrikanische Sklavenhandel bei Todesstrafe verboten.

Als William Penn sein großes Landgut antrat, fand er daselbst die Sklaverei vor. Die allgemeine Freilassung zu befehlen wäre das Richtige gewesen, die Folgerung aus seinen Grundsätzen. Er hat sie nicht gezogen. Er versuchte einen Mittelweg. Er meinte ohne gänzliche Aufhebung der Leibeigenschaft die Greuel der Sklaverei beseitigen zu können. Durch Gesetze sollten sie vor Grausamkeit geschützt und ihre Ehen als rechtsgültig anerkannt werden. Nach vierzehnjähriger Arbeit sollten sie aus Sklaven zu Leibeigenen im mittelalterlichen Sinne werden, *glebae adscripti*, d. h. an die Scholle gebunden, so daß sie nur mit dem Landgut, zu dem sie gehören, an einen andern Herrn übertragen werden können. Solcher Art war die Lage der russischen Leibeigenen. Wie weit diese Maßregeln ausgeführt worden sind und wie sie gewirkt haben, dies wäre ein interessanter Gegenstand für die Geschichtsforschung.

Die Erfahrung und das folgerichtige Denken zeigt, daß nur durch eine völlige Aufhebung der Sklaverei und durch Gewährung bürgerlicher Rechte zu helfen ist. Sollen jene Maßregeln, die Penn zum Schutze der Sklaven anordnete, nicht wirkungslos bleiben, so muß der Schwarze das Recht haben, gegen seinen Herrn gerichtliche Klage zu erheben und gegen den Weißen Zeugniß abzulegen, was in America nirgends gestattet war. So wie man Ernst damit macht, die Ehe der Sklaven als heilig und unverletzlich anzuerkennen und seine

Familie zu schützen, muß man den Sklavenstand überhaupt aufheben. Sklaverei und Ehe können nicht zusammen bestehen. Das eine hebt das andere auf.

Das Sklavenwesen in America nahm den schwärzesten Charakter an unter dem Einfluß von zwei bössartigen Grundsätzen. Nach altfächsischem Recht ist das Kind einer Leibeigenen frei, dessen Vater ein freier Mann ist. In America galt das Gegentheil: Die Mischlingskinder der Negerinnen, die Mulatten, sind Sklaven, und die Kinder der Mulattin wieder, u. s. f., so lang noch eine Spur afrikanischen Geblütes da ist; auch dann noch, wenn sie nicht mehr zu erkennen, wenn Haar, Hautfarbe und Gesichtsbildung von der europäischen nicht mehr zu unterscheiden ist, haftet doch noch die Schmach der farbigen Herkunft und der Fluch des Sklavenstandes auf diesen Unglücklichen. Ferner: In Europa galt zur Zeit, da man noch Sklaven hatte, der Grundsatz, den zum Christen Gewordenen, den Getauften, darf man nicht in der Sklaverei festhalten. Die Christenwürde soll anerkannt werden durch Gewährung der Rechte eines freien Menschen. Drüben in America gestaltete es sich anders; die Aufnahme in die christliche Kirche führte keine Besserung des Looses herbei. Selbst ein englischer Bischof, Gibson von London, gab 1727 dieses Votum: Die Bekehrung zum Christenthum ändert in der bürgerlichen Stellung nichts. Sehr wahr, wenn diese bürgerliche Stellung eine an sich rechtmäßige und menschenwürdige ist. Der geringe Mann wird durch Empfang der Taufe keineswegs zum Edelmann. Aber hier steht es anders. War es vorher schon Sünde, den Menschen als eine Waare zu betrachten und wie ein Stück Vieh zu verkaufen, so ist es zweifache Sünde, nachdem er durch Annahme des christlichen Glaubens und durch die Einpflanzung in Christus unser Bruder im höhern Sinne geworden ist.

Während des achtzehnten Jahrhunderts erreichte in Europa die Abstumpfung des sittlichen Gefühls und die Verdunkelung des Urtheils in Beziehung auf den fortbauernenden afrikanischen Sklavenhandel den höchsten Grad. Die Juristen in England rechtfertigten denselben, und die ungläubigen Philosophen jener Zeit leisteten Nichts zu Gunsten der Schwarzen. Das Geschäft der Seelenverkäufer wurde immer schwunghafter und gewinnbringender in dem Maße, als der Verkehr zur See zunahm und die Colonisation der heißen Länder America's Fortschritte machte. Die Regierung in England, das Parlament und der reiche Handelstand lud die größte Blutschuld auf sich. Der spanische Successionskrieg ging zu Ende. England hatte zuletzt große Erfolge durch Marlborough erfochten und spielte auf dem Congreß zu Utrecht 1713 eine glänzende Rolle. Wie benützte es diese günstige Lage? Die englische Regierung verlangte und bekam das Monopol des Sklavenhandels für sich! Sie übernahm, binnen dreißig Jahren hundert vierundvierzig Tausend Sklaven, jährlich vier Tausend acht Hundert, aus Afrika nach America zu liefern. Niemand anders sollte sich an dem Geschäft betheiligen. Durch eine Reihe von Parlamentsbeschlüssen wurde der Sklavenhandel als höchst zuträglich (advantageous) für England und die Colonieen erklärt. An dem Reichthum von Liverpool, Bristol u. s. w. klebt dieser Blutfleck.

Die Einfuhr wurde so stark, daß die Colonieen selbst protestirten; aber ihre Beschwerden waren erfolglos; die Regierung des Mutterlandes bestand auf ihrem Recht. So viel vermochte die fluchwürdige Geldgier. Neben dieser war noch ein böser politischer Beweggrund im Spiel. Man wollte Nordamerica lieber mit Negern als mit Engländern bevölkert sehen. Die Neger, so dachte man, sind keine Republikaner,

sie sind unwissend und hilflos, sie werden uns nicht gefährlich. Eine Berechnung, die nicht einmal richtig war, denn auf der Insel Hayti, wo die Neger eine große Majorität gegen die Weißen bildeten, haben sie sich durch einen gräulichen Aufstand unabhängig gemacht.

Wenn England sonst nichts an America gefehlt hätte, so genügt schon dieses Verhalten in der Sklavenfrage, um den Abfall der Colonieen als ein gerechtes Verhängniß erkennen zu lassen.

Man muß sich deutlich machen, was alles sanctionirt wurde, indem man sich an dem Sklavengeſchäft betheiligte. Wenn der weiße Mann in Sierra Leone oder sonst wo an der afrikanischen Westküste landete, so war es ein Tag des Schreckens und Entsetzens. Raubzüge der schwarzen Sklavenhändler werden unternommen, Dörfer werden verbrannt; was nicht durch die Flucht entkömmt, wird in Ketten gelegt oder umgebracht. Der weiße Mann will junge und kräftige Sklaven und Sklavinnen, vierzehn bis dreißig Jahre alt; andere rentiren sich nicht genug. Die Gefangenen liegen an der Küste, elend genährt, und glücklich sind die, welche vor der Einschiffung an Fieber und Erschöpfung sterben. Die auf das Schiff kommen, werden eingepfercht, liegend in möglichst engem Raum, mit Handschellen aneinander gefesselt. So schwächten sie in Hunger, Durst, Hitze und Gestank. Im günstigsten Fall sind es fünfzehn Prozent, die durch diese Qualen während der Ueberfahrt umkommen und über Bord geworfen werden; in einigen Fällen war es die Hälfte der Gefangenen. Die Schwarzen erfanden in dieser verzweiflungsvollen Lage eine seltsame Art des Selbstmordes, durch Verschlucken der Zunge. Wenn noch so viele unterwegs zu Grunde gingen, war doch der Geldgewinn immer noch größer als bei irgend einer andern

Waare. Endlich in America gelandet, wurden sie zum Verkauf ausgestellt und Stück für Stück an den Meistbietenden losgeschlagen. Auf den Plantagen bekamen sie Hütten und Nahrung, und mußten unter der Clavenpeitsche des Aufsehers Reis, Indigo, Tabak, Baumwolle, in Westindien Zuckerrohr, pflanzen. Der Besitzer kann mit ihnen machen was er will.

Bancroft hat eine Untersuchung darüber angestellt, welche Ausdehnung der englische Clavenhandel gewonnen habe. Das Ergebniß ist dieses: Binnen hundert Jahren, 1676 bis 1776, lieferten die Engländer nach den spanischen, französischen und englischen Colonieen beinahe drei Millionen Neger; dazu kommen noch mehr als eine Viertel-Million, die unterwegs in's Meer geworfen wurden. Die Brutto-Einnahme der englischen Kaufleute beim Verkauf ist auf vier hundert Millionen Dollars zu schätzen.\*)

Suchen wir nun die einzelnen Lichtstrahlen auf, durch welche dies finstere Gemälde einigermaßen gemildert wird. Es sind die Versuche zur Christianisirung der Neger und die ersten vorbereitenden Schritte zu ihrer Emancipation. In Süd-america haben sich die Jesuiten um die Belehrung der Neger bemüht, wie jener Spanier Claver, der selbst Clave wurde, um die Claven für Christum zu gewinnen. Unter den Evangelischen waren die Herrnhuter die ersten, die sich dieser Missionsarbeit widmeten. Auf der Insel St. Thomas in Westindien arbeiteten sie mit gesegnetem Erfolg an der Verbreitung des Evangeliums unter den Schwarzen. Der fromme König von Dänemark, Christian VI., beschützte diese Mission. Graf Zinzendorf selbst reiste hinüber, er sah die Wirkungen des Evangeliums und der christlichen Liebe auf die Herzen

---

\*) Bancroft's Berechnung III., p. 411 und 412.

jener Unglücklichen. Er konnte sagen: Die Negerkirche ist die blühendste auf Erden — selbst im Vergleich mit den Brüdergemeinden in Europa. In den nordamerikanischen Colonieen haben neben den Herrnhutern, die Methodisten und Baptisten viel für die Neger gethan. Die Erfahrung hat gezeigt: ihre Verstandesgaben sind meistens schwach, Rechnen ist nicht ihre Sache; aber ihr Gemüth ist empfänglich, sie sind zu erschüttern und zu rühren, sie haben Dankbarkeit und Anhänglichkeit für ihre irdischen Wohlthäter und für den himmlischen Wohlthäter ihrer Seelen. Sie sind schwach, leicht zu groben Sünden fortgerissen, aber auch wieder zugänglich der Reue. Es sind wahrhaft christliche Charaktere und bewährte Prediger des Evangeliums unter ihnen ausgebildet worden. Die Clavenhalter begünstigten, mit wenigen Ausnahmen, die Predigt des Evangeliums unter den Schwarzen nicht; in manchen Fällen haben sie dieselbe verhindert. Wo sie konnten, verboten sie, auch durch Gesetze, daß man die Schwarzen lesen und schreiben lehre, weil sie Auflehungs- und Befreiungsgelüste fürchteten, wenn jene aus ihrer tiefen Unwissenheit und Hülflosigkeit emporgehoben würden.

Die ersten Schritte zur Aufhebung der Claverei geschahen durch die Quäker. Dreiunddreißig Jahre nach Penn's Tode, 1751, faßten sie in Pennsylvanien den Beschluß, ihre Claven frei zu lassen und sie machten allen ihren Glaubensgenossen die Mittheilung, daß, wer dies nicht thue, aus der Gemeinschaft der Freunde ausgeschlossen sein sollte. Ueberhaupt haben die Quäker zur Herbeiführung der Emancipation im Großen das Meiste gethan. Im Jahr der Losagung von der englischen Herrschaft, 1776, wurde für die dreizehn vereinigten Staaten ein Gesetz von großer Tragweite gegeben: Keine Einfuhr von Claven mehr! Und doch war dies nur eine halbe Maßregel;

die vorhandenen Slaven blieben Slaven. Man durfte keine neuen von Afrika holen, aber man durfte im Lande selbst kaufen und verkaufen. Die Kinder der Slavin blieben Slaven. Die Verfassung der vereinigten Staaten enthielt keine Bestimmung über Fortbestand oder Aufhebung der Slaverei. Die Entscheidung hierüber blieb den einzelnen Staaten überlassen. In den nördlichen Staaten verschwand das Uebel, welches daselbst ohnehin nie eine große Ausdehnung gewonnen hatte; in den südlichen wucherte es fort, die bösen Gesetze blieben in Kraft, und während man keine Neger mehr aus Afrika einführen durfte, was übrigens unter der Hand doch manchmal geschah, verlegten sich die Slavenhalter um so mehr auf die Slavenzüchtung, wie man Geflügel oder Vieh züchtet und verkauft. Wie stimmte die Fortdauer dieses schrecklichen Mißbrauchs mit den Worten der feierlichen Unabhängigkeits-Erklärung von 1776: „Die Menschen sind gleich erschaffen. Sie haben alle von ihrem Schöpfer gewisse unveräußerliche Rechte empfangen. Zu diesen Rechten gehört das Leben, die Freiheit und das Streben nach Wohlstand und Glück. Um diese Rechte zu schützen, sind Obrigkeiten unter den Menschen eingesetzt.“ Wie ist es zu verstehen, daß Washington und die andern Helden des Befreiungskriegs, welche diese Erklärung unterschrieben und vor Gott und den Menschen sich zu diesen Grundsätzen bekannten, die Slaverei fortbestehen ließen? Washington, der Virginier, setzte seine Slaven in Freiheit; er wünschte die allgemeine Emancipation, aber es brauche Zeit, Geduld und Belehrung. Er hoffte, es werde noch dahin kommen. Unterdessen machte er ein Compromiß, um die südlichen Staaten für den gemeinsamen Kampf gegen England zu gewinnen. Hätte man ihnen die Emancipation der Slaven auferlegt, so hätten sie sich an dem Befreiungskrieg nicht betheiliget.



Man nahm sie deshalb mit der Slaverei in die Union auf. Man hielt dies für eine Maßregel der politischen Klugheit; aber es war eine falsche Klugheit, ein Bündniß mit dem bösen Princip, welches bittere Früchte trug. Damals wäre es weniger schwer gewesen, die Slaverei wegzuschaffen. Selbst in den südlichen Staaten hielt man sie für ein beklagenswerthes Uebel; es gab noch wenig oder keine fanatischen Vertheidiger der verderblichen Institution. Als die Sache endlich, in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts, zur Entscheidung kam, war die Ausdehnung der Slaverei viermal so groß geworden und der Conflict, den man 1776 vermied, brach im Jahr 1861 viel schrecklicher los.

Wir stehen am Endpunkt der Periode, die wir zu betrachten haben, indessen wäre es ungeeignet hier abzubrechen. Es sei erlaubt, einige Worte über die Entwicklung der Sache im Lauf des letztvergangenen Jahrhunderts beizufügen.

Die Baumwollencultur nahm überhand und es kam dahin, daß drei Viertel aller Baumwollenstoffe für den gesammten Weltmarkt durch Slavenarbeit in den südlichen Staaten geliefert wurden. Dies verschlimmerte das Loos der Schwarzen. Die Hausclaven, wie sie bei Penn und Whitefield vorkommen, hatten es in der Regel gut. Sie waren bei freundlicher Behandlung anhänglich und dankbar; es knüpfte sich ein Band des Wohlwollens zwischen ihnen und der Familie, der sie dienten. Im Unterschied von der unsichern Existenz armer Fabrikarbeiter, waren sie frei von Nahrungsorgen. Nun aber bildeten sich die großen Plantagen. Da kam es vor, daß vier hundert Schwarze, Männer, Frauen und Kinder arbeiteten unter einem unumschränkten Herrn. Er kennt die Einzelnen kaum mit Namen, sie haben fast nur mit dem rohen Aufseher zu thun. Da knüpft sich kein moralisches Band zwischen den Slaven und ihrem

Besitzer, sie sind ihm wirklich nur eine Waare, nur eine Viehheerde, deren Kräfte er ausbeutet; er verkauft, er kauft neue, wie es dem jeweiligen Stand des Geschäftes entspricht.

Die americanische Revolution war gelungen und sie wirkte auf Europa herüber. Die französische Revolution nahm einen andern Gang, ihr fehlte das Element der Gottesfurcht und der christlichen Sitte. Dennoch kam sie den unglücklichen Slaven zu statten. Die erste unter allen gesetzgebenden Versammlungen, welche es wagte, die Emancipation der Neger zu beschließen, war der sonst übelberühmte französische Convent 1794. Die zu Gunsten der Emancipation veränderte Stimmung zeigte sich nicht bloß auf Seiten der revolutionären Partei. Eine geläuterte öffentliche Meinung machte sich geltend, und der Monarchencongreß zu Wien eignete sich die Forderung an, daß die Sklaverei überall, wo sie noch bestehe, aufgehoben werden solle. Dies war eine von den wenigen guten Früchten der heiligen Allianz. Sogar in England verbesserte sich die Stimmung, wiewohl nicht ohne heftigen Widerstand. Die rastlosen Bemühungen von Clarkson und Wilberforce drangen endlich durch. Am ersten August 1834 wurden alle Slaven in den englischen Colonieen frei. Der Staat bezahlte den Besitzern eine Entschädigung von zwanzig Millionen Pfund Sterling. Die Schwarzen hatten noch eine Lehrzeit (apprentiship) von sechs Jahren zu bestehen, dann traten sie in den Vollbesitz der bürgerlichen Rechte. Man stellte den edlen und folgenreichen Grundsatz auf: Ein Schwarzer, der den englischen Boden oder ein englisches Schiff betritt, ist von dem Augenblick an frei. In der Westminster-Abtei ist die Statue von Wilberforce zu sehen und eine Negerin zu seinen Füßen als Sinnbild der dankbaren schwarzen Bevölkerung, für die er durch christlichen Sinn und unbeugsamen männlichen Muth die Freiheit errungen hat.

Was thaten dem Allen gegenüber die Clavenhalter in den vereinigten Staaten? Sie klammerten sich nur um so fester an ihr vermeintliches Recht an; sie betrachteten die Claverei nicht mehr als ein beklagenswerthes Uebel, sondern als eine ehrwürdige, unantastbare Institution. Sie wurden erbittert durch einige überspannte Abolitionisten im Norden, welche Aufstands- und Losreisungsgelüste bei den Claven hervorzurufen schienen. Jene gewannen dadurch eine Gelegenheit, ihr zähes Festhalten an dem schrecklichen Mißbrauch für ein conservatives Interesse auszugeben. Die Geistlichen verschiedener Parteien in den südlichen Staaten, Presbyterianer, Baptisten und Methodistten, machten gemeinsame Sache mit den Clavenhaltern; sie mißbrauchten die Bibel zu einer sophistischen Rechtfertigung der Claverei und gaben vor, dieselbe sei ebenso von Gott geordnet, wie die Familie. Die Wesleyanischen Methodistten hielten sich rein und beschloßen die Ausschließung derjenigen, die Claven kauften oder verkauften. Es ist wahr, daß der Apostel Paulus den seinem Herrn entlaufenen Claven Onesimus an denselben zurückschickt und sogar eine Entschädigung anbietet. Paulus war also nicht ein Abolitionist in revolutionärem Sinne. Aber zugleich sucht er in seinem Briefe an Philemon ein sittliches Band des Vertrauens, der Achtung und Liebe zwischen dem Herrn und dem Leibeigenen zu knüpfen. Philemon soll den Onesimus nicht mehr als einen Claven, sondern als einen geliebten Bruder betrachten. Derselbe Apostel gebietet den christlichen Herrschaften, ihren Knechten zu gewähren was „recht und billig“ ist. Diese Ermahnungen bereiten eine rechtliche Stellung vor, sie führen zu einer Emancipation. Die gesetzliche Abschaffung der Claverei darf nicht ausbleiben, wenn die Zeit kömmt, wo die Gesetze nicht mehr von Heiden, sondern von Christen gemacht werden.

Jenes ärgerliche Verhalten eines großen Theiles der Geistlichen in den Clavenstaaten liefert den traurigen Beweis, wie weit nicht nur in einer Monarchie, sondern auch in einer Republik der Servilismus zu gehen vermag. Auch da kann es geschehen; daß durch die Furcht vor den Mächtigen, und unter dem Einfluß einer verderbten öffentlichen Meinung, das sittliche Urtheil der Theologen verfälscht wird.

In dem leidenschaftlichen Kampf zwischen den Anhängern und Gegnern der Claverei, der am heftigsten um das Jahr 1850 entbrannte, haben die ersteren das Uebel zu beschönigen, die Gräucl in Abrede zu stellen versucht. Es ist wahr, daß hier und da die Claven unter einem menschenfreundlichen Herrn zeitweilig ein besseres Loos hatten als europäische Proletarier, die von einem herzlosen Arbeitgeber ausgebeutet werden, oder in Zeiten der Krisis und des Stillstandes ohne Beschäftigung und Verdienst sind. Aber diese Vergleichung ändert nichts an der Thatsache, daß dort die Institution selbst und die Gesetzgebung eine gottlose und unmenschliche ist, indem sie dem Herrn unumschränkte Gewalt einräumt und den Claven als Waare behandelt. Das ergreifende Buch der Mrs. Stowe, „Onkel Tom's Hütte“, ist zwar ein Roman, aber es verdient nicht, deshalb geringschätzig beurtheilt zu werden, denn es liegen der Erzählung Thatsachen zu Grunde, welche in der andern Schrift derselben Verfasserin: „Schlüssel zu Onkel Tom's Hütte“, unwiderleglich dargethan sind.\*) Thatsache ist

---

\*) Ein häßlicher Proslaverei-Artikel (zum Glück in der deutschen Literatur eine große Seltenheit) erschien in der Gegenwart X. B. 1855. Die Ausflüchte zur Entschuldigung der Claverei sind vollständig entkräftet in der oben erwähnten Schrift: „Schlüssel zu Onkel Tom's Hütte, enth. die Originalthatsachen und Beweisstücke von Harriet Beecher Stowe“ I. IV. Berlin 1853.

dies: wenn der wohlwollende Sklavenbesitzer fallirt oder stirbt und sein Gut verkauft wird, so werden die Schwarzen versteigert und zwar nicht familienweise, sondern einzeln; der Mann, die Frau und die Kinder werden getrennt unter herzerreißendem Jammer, das eine wird hierhin, das andere dorthin verkauft und sie sehen sich nie wieder. In solchen Fällen kam es vor, daß eine Negerin in der Verzweiflung ihre Kinder und sich selbst umbrachte.

Ernest Naville\*) erzählt ein wirkliches Ereigniß: Ein Sklavenbesitzer hatte von einer Sklavin zwei Töchter, an denen keine Spur farbiger Abstammung zu bemerken war. Er liebte sie und ließ ihnen in einer Pension in England eine feine Erziehung zu Theil werden. Sie kehrten zurück und der Vater starb plötzlich, ohne sie emancipirt zu haben. Sie wurden als Sklavinnen verkauft und mußten des entsetzlichsten Looses gewärtig sein. Die Sklaven gemischten Blutes standen im höchsten Preis, und gerade daraus entstanden Versuchungen zu einem teuflischen Verfahren. Longfellow's erschütterndes Gedicht „the quadroon girl“ deutet etwas an, das wiewohl selten, doch wirklich vorgekommen ist, daß einer, vom Glanz des Goldes bestochen, sein eignes Kind dem Sklavenhändler überlieferte. Dem stand kein Gesetz im Wege. Das Gesetz sanctionirte vielmehr auch ein solches Geschäft.

Man hat, um die Darstellung der Mrs. Stowe zu entkräften, geltend gemacht, es bestünden Gesetze, wornach der Sklavenbesitzer wegen arger Mißhandlung eines Sklaven zur Geldstrafe verurtheilt und der Verkauf des Sklaven an einen andern Herrn angeordnet werden könne. Auch dürften Kinder unter zehn Jahren nicht von der Mutter wegverkauft werden.

\*) Ern. Naville, le Christ. Genève 1878, p. 247. 248.

Mein es findet sich, daß diese einigermaßen humanen Bestimmungen nur in Louisiana bestanden, dem Staate, der erst 1803 in die Union aufgenommen wurde, und daß sie aus der französischen Zeit stammen. Von dieser milderen französischen Gesetzgebung unterscheiden sich die Gesetze englischen Ursprungs in den Südstaaten durch schonungslose Härte. In dieser traurigen Thatsache verräth sich eine Eigenthümlichkeit des englischen Geistes: es ist die unerbittliche Consequenz in der Durchführung eines einmal angenommenen, wenn auch falschen Grundsatzes, und die rücksichtslose Geltendmachung und Durchführung bestehender Gesetze.

Als Abraham Lincoln, der Freund einer gesetzlichen Emancipation, zum Präsidenten erwählt war, zerrissen die sclavenhaltenden Staaten den Vertrag, der sie an die Union band, sie drängten zum Bürgerkrieg, sie verschmähten das Angebot einer Entschädigung. Sie wollten um jeden Preis die Sklaverei aufrecht erhalten und weiter ausbreiten. Sie sind im Kampf unterlegen. Jener Krieg 1861 — 1865 hat mehr Opfer gekostet als der französisch-deutsche Krieg von 1870 — 1871. Durch diese furchtbare Katastrophe wurden drei Millionen Schwarze frei, ohne Schadenersatz für ihre früheren Besitzer. Sie bekamen plötzlich politische Rechte und sind nun besser gestellt als die Indianer, die noch nicht als Bürger anerkannt werden. Die Südstaaten sind verarmt und auf lange Zeiten hinaus erbittert. Dennoch war es eine große und dankenswerthe Befreiung.

Als Lincoln, das zweitemal zum Präsidenten erwählt, seine Antrittsrede hielt, erkannte er in feierlicher Weise an, daß dieser Krieg mit seinen Schrecken das göttliche Gericht über eine alte gemeinsame Schuld sei. „Wenn es Gottes Wille ist, daß dieser Krieg fortdaure bis alles erschöpft ist,

was in dritthalb Jahrhunderten durch die unbelohnte Arbeit der Sklaven hervorgebracht worden, und bis jeder Tropfen Blutes, der unter der Sklavenpeitsche geflossen, bezahlt ist durch einen anderen Tropfen Blutes, der durch das Schwert vergossen wird, so müssen wir auch dann noch bekennen, daß die Gerichte des Herrn gerecht und wahrhaftig sind.“ \*)

Wir dürfen uns glücklich schätzen, daß wir die Abschaffung der Sklaverei in Nordamerika erlebt haben; sie ist eines von den wenigen hoch erfreulichen Ereignissen dieses Jahrhunderts.

Seit jener plötzlichen Emancipation ist viel geschehen, um die Farbigen zu erziehen und zu christlicher Bildung zu erheben. Christliche Männer und Frauen, besonders aus den nördlichen Staaten, beteiligten sich an diesem Werk der Liebe, und die Farbigen selbst machen sich auf und beweisen löblichen Eifer, um sich selbst und ihre Volksgenossen zu veredeln. Ist die Bemühung für das Heil dieser Seelen mit gutem Erfolg begleitet, so eröffnet sich zugleich noch eine andere tröstliche Hoffnung. Durch das Walten der Vorsehung ist in unseren Tagen das Innere des dunkeln Continents aufgeschlossen worden in einem Maße, wie es seit Anfang der Geschichte noch nie der Fall war. Nun tritt um so dringender die Aufgabe an die Bekenner Christi heran, den wilden Völkern in Afrika das Evangelium zu verkündigen und unter ihnen christliche Sitte und Lebensordnung einzuführen. Darf man da nicht erwarten, daß die christlichen Neger America's, die Nachkommen der unglücklichen aus Afrika geraubten Sklaven, die geeignetsten Werkzeuge sein werden, um in jenes finstere Land das wahre Licht zu bringen? Einst wurde Joseph von

\*) Lincoln's Rede bei Dungeness, Lincoln, p. 151.

seinen Brüdern als Slave verkauft und in ein fremdes Land weggeführt. Gott aber bestimmte ihn dazu, ein Wohlthäter, nicht allein für Aegypten, sondern auch für seine Brüder und seines Vaters ganzes Haus zu werden, so daß er sagen konnte: „Ihr gedachtet es böse mit mir zu machen, aber Gott gedachte es gut zu machen, daß Er thäte, wie es jetzt am Tage ist, zu erhalten viel Volks.“

Dürfen wir oder unsere Nachkommen es erleben, daß durch die Schwarzen Nordamerica's die Segnungen des Evangeliums nach Afrika zurückfließen, so haben wir reiche Ursache, das göttliche Walten zu bewundern, welches aus der Verwicklung, die durch der Menschen Sünde hervorgebracht war, zuletzt Heil und Gutes hervorgehen läßt.





### Milwaukee (Wisconsin).

Gebrüder Hoffmann.

J. B. Hoeger & Sons, 449 & 451 East Water Street.

B. Löwenbach's Buchhandlung.

A. Sulzer & Co., 289 Dritte Str.

### New-Orleans (Louisiana).

Louis Schwarz.

### New-York.

Benziger Brothers, 311 Broadway.

Maximilian Brückner, 4 Barclay Street (Astor House).

F. W. Christern, 180 Fifth Avenue, betw. 22<sup>d</sup> and 23<sup>d</sup> Str.

F. Dressel.

7

The International News Company, 31 Beckmann Street.

Pellert & Volckenberg, 22 North William Street.

Friedrich Pustet, 52 Barclay Street P. O. Box 5613.

William Radde.

L. W. Schmidt, 24 Barclay Street (Letter box 1817).

Gustav E. Stechert, 766 Broadway.

E. Steiger, 25 Park Place.

J. E. Stohmann, 24 North William Street.

B. Westermann & Comp., 838 Broadway between 12<sup>th</sup>  
and 13<sup>th</sup> Streets.

S. Zickel, 19 Day-Street P. O., Box 4095.

### Philadelphia (Pennsylvanien).

Cosmo-Publishing Company, 1510 Chestnut Street.

Schaefer & Koradi, Southwest Corner Fourth and Wood  
Streets.

### Reading (Pennsylvanien).

Pilger-Buchhandlung (A. Bendel).